

Werner Sesink

Der Wert der Natur

Überlegungen im Anschluß an die Kontroverse zwischen Hans Immler und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik über „Marx und die Naturfrage“

Mein Beitrag gliedert sich in vier Abschnitte:

1. Grundsätzliche Überlegungen zum Wertbegriff und zum darin enthaltenen Begriff einer „abstrakten Natur“
2. „Ursprüngliche Naturzerstörung“ in der vorbürgerlichen Gesellschaft als Voraussetzung der „entwickelten Naturzerstörung“ durch den Kapitalismus
3. Ideelle Naturzerstörung und Labortechnologie der Naturzerstörung: der Beitrag der Naturwissenschaften
4. Formelle und reelle Subsumtion der Natur unter das Kapital.

Aus der Gliederung ist wahrscheinlich schon ersichtlich, daß ich mich in der Kontroverse eher an der Seite von Schmied-Kowarzik sehe, was die Einschätzung der Marxschen Kritik der Politischen Ökonomie betrifft. Wie er bin ich der Ansicht, daß es möglich ist, das Ökologieproblem auf der Basis der Marxschen Kategorien, wie sie im „Kapital“ entfaltet werden, zu erfassen. Allerdings denke ich, daß auch Schmied-Kowarzik die analytische Substanz, die in diesen Kategorien steckt, noch nicht hinreichend erfaßt hat. Daß ich den von Immler in die Kontroverse eingeführten Begriff einer „abstrakten Natur“ aufnehme, mag vorerst als Hinweis darauf genommen werden.

Auf die zwischen Immler und Schmied-Kowarzik ausgetauschten Argumente gehe ich vor allem im ersten, für das Weitere grundlegenden Abschnitt zum Wertbegriff ein. Die folgenden Abschnitte (vor allem der vierte Abschnitt) enthalten weiterführende Gedanken, die in meiner Sicht die Immlersche Auffassung widerlegen, „die reine Arbeitswertlehre (sei) kein ausreichend kritisch-sezierendes Instrument mehr, die heutigen Pathologien der industriell-kapitalistischen Entwicklung identifizieren zu können“ (S. 102).

1. Grundsätzliche Überlegungen zum Wertbegriff und zum darin enthaltenen Begriff einer „abstrakten Natur“

Über ihre Werte werden Waren verschiedenen Gebrauchswerts einander gleichgesetzt. Diese Gleichsetzung im Tauschakt enthält eine Realabstraktion, die den Ausgangspunkt der Marxschen Analyse des Tauschwerts im 1. Kapitel des „Kapital“ bildet. An diesem Fundament der Marxschen Kritik der Politischen Ökonomie setzt ihrerseits Immlers Kritik an Marx an. Und hier besteht auch eine grundsätzliche Differenz zwischen Immler und Schmied-Kowarzik. Was geschieht in diesem Akt der Abstraktion mit der Natur?

Marx spricht in diesem Zusammenhang nur von der Abstraktion, die den ausgetauschten Gebrauchswerten widerfährt - als Ergebnis dieser Abstraktion bleibe allein die Eigenschaft, Arbeitsprodukt zu sein; und von der Abstraktion, die damit zugleich die in den Gebrauchswerten vergegenständlichte Arbeit erfährt - als Ergebnis dieser Abstraktion bleibt das, was er als „abstrakte Arbeit“, die „Substanz der Warenwerte“, bezeichnet. Sowohl für Immler als auch für Schmied-Kowarzik ist damit die Natur aus dem Wertbegriff und so aus dem ökonomischen Kalkül ausgeschlossen. Immler hält dies für einen logischen Fehler in der Ableitung des Wertbegriffs, der dazu führe, daß die Kritik der Politischen Ökonomie des weiteren - anders als in bezug auf das Schicksal, das die Arbeit im Kapitalismus erfährt - nicht mehr in der Lage sei zu begreifen, was die kapitalistische Produktionsweise der Natur antue. Schmied-Kowarzik hingegen meint, genau dies sei es ja, was sie der Natur antue: sie abstrahiere von deren Existenz und negiere damit die Natur als Grundlage allen menschlichen Lebens. Der eine fordert, die Kritik der Politischen Ökonomie solle sich auch dem zuwenden, was der Kapitalismus per Abstraktion der Natur antue und führt in diesem Zusammenhang den Begriff einer „abstrakten Natur“ ein (S. 89f.). Der andere sagt, das sei es ja, was der Kapitalismus mache: „vom Standpunkt der wertökonomischen Produktionsweise (werde) die Natur wegabstrahiert“ (S. 118), „so als gäbe es sie überhaupt nicht“ (S. 122); und eben dies werde vom Marxschen Wertbegriff präzise erfaßt.

Schmied-Kowarzik scheint mir in seinen Entgegnungen auf Immler einen wesentlichen Punkt übergangen zu haben, nämlich den, daß Immler in seiner Kritik auf eine Differenz im Ergebnis der Tauschabstraktion aufmerksam macht, die er sich logisch nicht erklären kann. Immler fragt: „Die Abstraktion von der konkreten Arbeit führt zur abstrakten Arbeit. Wohin führt die Abstraktion von der sinnlichen Natur im Arbeitsprodukt? Zu nichts?“ (S. 80) Und Schmied-Kowarzik schreibt darauf: „mit der Setzung der abstrakten Arbeit als Fundament kapitalistischer Wertökonomie wird uno actu die Abstraktion von der Natur vollzogen“ (S. 121). Zu meinem Erstaunen bestätigt er lediglich die von Immler inkriminierte Aussage und geht auf das von ihm aufgeworfene logische Problem gar nicht ein. Deshalb kann er auch mit Immlers Begriff einer „abstrakten Natur“ nichts anfangen. (S. 123)

In diesem Punkt bin ich mit Immler einig: Es scheint an besagter Stelle in der Marxschen Argumentation ein logisches Problem zu existieren, über das man nicht so einfach hinweggehen kann. Auch ist Immlers Auffassung, daß nur durch einen dem Begriff der abstrakten Arbeit an die Seite gestellten Begriff einer abstrakten Natur kategorial die Voraussetzung geschaffen werden könne, ebenso wie das Problem der ausgebeuteten Arbeit das Problem der ausgebeuteten Natur zu erfassen, nicht ohne Plausibilität. Jedenfalls scheint auch mir der von Schmied-Kowarzik geäußerte Verdacht ungerechtfertigt, daß hinter solchen Forderungen an die kategoriale Struktur der Kritik der Politischen Ökonomie nur die Absicht stehen könne, die Marxsche Kritik in ein positives ökonomisches Konzept zu verkehren.

Obgleich ich also soweit Immlers Intention teile, bin ich nicht wie er der Meinung, daß hierzu eine Revision der kategorialen Grundlagen der Kritik der Politischen Ökonomie nötig sei. Vielmehr bin ich der Überzeugung, daß im Marxschen Wertbegriff so etwas wie „abstrakte Natur“ in der Tat enthalten ist. Das Problem, das Immler hat und das Schmied-Kowarzik nicht sieht und daher auch nicht löst, liegt - so sehe ich es - primär nicht im Begriff des Werts, sondern in dem der Arbeit und darin, wie sich der Begriff der Arbeit zum Begriff der Natur verhält.

Die Aufklärung dieses Problems wird dadurch etwas erschwert, daß Marx den Begriff der Arbeit in den ersten Kapiteln des „Kapital“ in zwei Bedeutungen gebraucht: einmal meint er das Ganze des Vermittlungsprozesses „zwischen Mensch und Natur“ (MEW 23, S. 192); so sei sie „bestimmt durch ihren Zweck, Operationsweise, Gegenstand, Mittel und Resultat“ (MEW 23, S. 56); zum andern gebraucht er das Wort für ein Moment innerhalb des Arbeitsprozesses, nämlich für „die zweckmäßige Tätigkeit oder die Arbeit selbst“ (MEW 23, S. 193); einmal also für die Arbeit als Einheit ihrer objektiven und subjektiven Momente und einmal für die Arbeit nur als Äußerung der Arbeitskraft, als subjektives Moment.

Nun ist klar, daß die Unterscheidung der verschiedenen Momente des Arbeitsprozesses auf dessen Vollzug selbst bezogen nur gedanklich möglich ist, d.h. keines dieser Momente kann für sich allein „arbeiten“, die Arbeitskraft nicht, aber auch die Natur nicht, sonst müßte sie nicht Gegenstand von Arbeit werden. (Natürlich gibt es Naturprozesse, die an sich, ohne Bearbeitung, Gebrauchswerte hervorbringen; doch kann im Argumentationszusammenhang der Analyse der Tauschabstraktion warenproduzierender Gesellschaften Natur nur als Moment von Arbeitsprozessen thematisiert werden.) Real ist der Arbeitsprozeß daher nur als Einheit der genannten Momente: das subjektive Moment des „Zwecks“ der Arbeit (daß durch sie Bedürfnisse irgendeiner Art befriedigt werden können); das objektive Moment des „Gegenstandes“ (daß ein Stoff bearbeitet werden muß); die vom Subjekt zu leistende Vermittlung zwischen „Zweck“ und „Gegenstand“: die „Operationsweise“; die vom Objekt getragene Vermittlung zwischen „Zweck“ und „Gegenstand“: das „Mittel“; und schließlich die vergegenständlichte, vollzogene Vermittlung, das „Resultat“.

Auf das Verhältnis von Natur und Arbeit will ich später noch einmal ausführlicher und grundsätzlicher eingehen; hier geht es mir erstmal nur darum, den begrifflichen Ausgangspunkt der zu analysierenden Tauschabstraktion bei Marx festzuhalten: Es gibt dort nicht auf der einen Seite „konkrete Arbeit“, auf der anderen Seite „konkrete Natur“, sondern „konkrete Natur“ nur als Moment der konkreten Arbeit. Es gibt daher auch nicht zwei Abstraktionen, eine an der Arbeit und eine an der Natur, sondern die Abstraktion bezieht sich auf die Arbeit als Einheit der genannten Momente, d.h. auf Arbeit als die Natur in sich einschließende übergreifende Kategorie. (Daß dies nicht die ganze Wahrheit des Verhältnisses von Natur und Arbeit ist, steht auf einem anderen Blatt; die Aussage kann sich nur beziehen auf das Verhältnis von Arbeit und Natur in der Warenproduktion. Es gibt einen den Begriff der Arbeit wiederum übergreifenden Begriff der Natur, von dessen Standpunkt her sich der Zusammenhang genauer darstellen lassen wird. Doch dazu später. Vgl. den Exkurs weiter unten)

Durchschnittsarbeit und Durchschnittsnatur

Ganz vorläufig läßt sich jetzt sagen, daß der Begriff der „abstrakten Arbeit“ einen Begriff von „abstrakter Natur“ in sich enthalten muß, insofern sich die Abstraktion nicht willkürlich auf das eine Moment ja, auf das andere aber nicht beziehen kann. Ein „Wegabstrahieren“ der Natur, wie Schmied-Kowarzik sagt, scheint auch mir logisch nicht zulässig. Was kann also ein Begriff von „abstrakter Natur“ in diesem Ableitungszusammenhang bedeuten?

Der „individuelle Wert“ einer Ware gilt nur als Teil des Werts aller Waren, d.h. die in ihm vergegenständlichte Arbeit nur als Teil der in allen Waren vergegenständlichten gesellschaftlichen Gesamtarbeit. Dies ist nicht nur die vergegenständlichte Gesamtarbeitskraft (in dieser Isolierung ist - wie gesagt - die Arbeitskraft einer Vergegenständlichung gar nicht fähig), sondern das ist das gegenständliche Resultat des gesamten gesellschaftlichen Arbeitsprozesses.

Dieser geht unter bestimmten Produktionsbedingungen vor sich, und indem nun jede individuelle Arbeit nur als zu aller anderen Arbeit unterschiedslose Arbeit gilt (nämlich dieser im Tausch der Produkte gleichgesetzt wird), wird sie auf gesellschaftliche Durchschnittsarbeit reduziert, die unter durchschnittlichen objektiven wie subjektiven Produktionsbedingungen vor sich geht. Die Wertgröße einer Ware bestimmt sich dann durch die zu ihrer Produktion „im Durchschnitt notwendige oder gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ... Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt, um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen.“ (MEW 23, S. 53)

Die Warenproduktion vergesellschaftet die Arbeit, indem sie alle individuellen Arbeiten, vermittelt über den Markt, miteinander zu einem gesellschaftlichen System der Arbeit verbindet. Über seinen Wert, der die allgemeine Austauschbarkeit mit anderem Arbeitsprodukt anzeigt, wird ein Arbeitsprodukt zum Teil des durch die so vergesellschaftete Arbeit hervorgebrachten gesellschaftlichen Reichtums. Auch die Natur, als Moment der Arbeit, wird so vergesellschaftet. Sie ist keine Qualität jenseits von Gesellschaft, sondern als eine ihrer Existenzbedingungen praktisch anerkannt und bestätigt.

Der Wert, über den einerseits somit die individuellen Arbeiten und mit ihnen die individuell bearbeiteten Stücke Natur zur gesellschaftlichen Gesamtarbeit und Gesamtnatur zusammengefügt werden, löscht jedoch in dieser Verallgemeinerung zugleich alle besonderen Individualitäten aus, schafft eine Unterschiedlosigkeit aller Elemente des Gesamten. Und genau diese abstrahierende Verallgemeinerung ist in der Marxschen Bestimmung der abstrakten Arbeit als „Durchschnittsarbeit“ erfaßt.

Im Begriff der abstrakten Arbeit ist daher einerseits die Abstraktion von der konkreten Qualität der in sie eingehenden Naturbedingungen angesprochen (ebenso wie die Abstraktion von der konkreten Qualifikation des Arbeitenden und der konkreten Beschaffenheit der produzierten Produktionsmittel), andererseits in dieser Abstraktion durchaus Bezug genommen auf die Tatsache einer gesellschaftlichen Vermittlung der Natur durch Arbeit. Denn Natur, deren jeweilige konkrete Besonderheit auch die Besonderheit der einen bestimmten Gebrauchswert produzierenden konkreten Arbeit mit ausmacht, geht in die abstrakte Arbeit nur nach der Seite ihrer Allgemeinheit ein, indem sie bzw. die „Erde“, wie Marx sagt, „als der allgemeine Gegenstand der menschlichen Arbeit“ (MEW 23, S. 193) fungiert, und zwar tatsächlich in dieser Allgemeinheit als Gegenstand der gesellschaftlichen Gesamtarbeit, als deren beliebiges quantitatives Element die jeweilige individuelle Arbeit gilt.

Wie die Arbeit als wertbildende Substanz insgesamt ihren gesellschaftlichen Charakter durch Reduktion auf Durchschnittsarbeit aufgeprägt erhält, so die Natur den ihren durch Reduktion auf Durchschnittsnatur. Durchschnitt setzt das Ganze voraus: gesellschaftliche

Gesamtarbeit bzw. Gesamtnatur als allgemeinen Gegenstand der Gesamtarbeit; aber der jeweilige Teil des Ganzen gilt nur als allen anderen Teilen gleich, von ihnen qualitativ ununterschieden und so selbst nur als Quantum ohne eigene Qualität im Zusammenhang des Ganzen - daher dies Ganze selbst ohne inneren Zusammenhang. Als Moment der abstrakten Arbeit ist Natur daher ebenfalls nur „abstrakte Natur“ oder Durchschnittsnatur.

Arbeitskraft und Naturkraft

Gehe ich vom Begriff der Arbeit aus (und nicht etwa vom Begriff des menschlichen Lebens), dann erscheint (äußere) Natur von vornherein in der besonderen Bestimmung, Objekt von Arbeit zu sein. Denn daß sie Gegenstand von Arbeit wird - was gleichbedeutend ist damit: daß gearbeitet werden muß -, heißt, daß Natur nicht aus sich die Mittel menschlichen Lebens in ausreichendem Maße zur Verfügung stellt. Im Begriff der Arbeit kommt Natur daher nur in einer auf den menschlichen Lebenszweck bezogenen mangelhaften Bestimmung vor. Jede Ökonomie der Arbeit geht von dieser Voraussetzung einer an sich mangelhaften Natur aus. Arbeit soll Natur an den menschlichen Lebenszweck heranführen, sie schafft Lebensbedingungen, wo und soweit diese nicht von Natur da sind. Die Kraft der Menschen zu arbeiten ist gefordert, wo die Kraft der Natur nicht reicht, seine Lebensgrundlagen zu sichern.

Nun haben sowohl Immler als auch Schmied-Kowarzik ausdrücklich auf jene Stellen bei Marx hingewiesen, wo er bezogen auf den in Gebrauchswerten sich darstellenden Reichtum einer Gesellschaft betont, daß dieser nicht nur auf Arbeit, sondern ebenso auf Natur zurückzuführen sei (z.B. Schmied-Kowarzik S. 43). Für Immler ist diese Nebeneinanderstellung von Arbeit und Natur wiederum ein Anlaß, auf die begriffliche Verwirrung hinzuweisen, die sich Marx seiner Ansicht nach leistet: „Wenn Arbeit und Natur die Quellen allen Reichtums darstellen, wie kommt es dann, daß allein die konkrete Arbeit über die Metamorphose der abstrakten Arbeit zur Quelle von Wert, d.h. Tauschwert, wird?“ (S. 76)

Daß auch die Natur - neben der Arbeit - Quelle von Gebrauchswerten sei, besagt, daß sie dies auch außerhalb des Zusammenhangs von Arbeit ist, spricht also Natur als die aller Arbeit vorausliegende und sie übergreifende allgemeine Lebensgrundlage der Menschen an, wie es in dem auch von Immler zitierten Satz von Schmied-Kowarzik formuliert wird: „Natur ist nicht nur das, was aller menschlichen Tätigkeit vorausliegt und gegenübersteht, sondern auch das, was durch diese selbst lebendig fortwirkt.“ (S. 7) Hier ist Natur in einer Bedeutung angesprochen, die über das hinausgeht, was Natur für die Arbeit ist; nicht bloßes Objekt, ein an sich qualitätsloses „Substrat“, das übrigbleibt, wenn man vom menschlichen Zutun absieht (eine Marxsche Kennzeichnung nicht von Natur überhaupt, sondern von Natur im Arbeitszusammenhang, die Immler sauer aufgestoßen ist; S.80); sondern ein Lebenszusammenhang, in dem die Menschen sich vorgefunden haben, ein Zusammenhang von der Qualität, daß menschliches Leben in ihm möglich ist. Eine am menschlichen Lebenszweck orientierte Ökonomie hätte von daher nicht bloß Arbeitsökonomie, sondern auch Naturökonomie zu sein.

Der Reichtum der Gesellschaften hingegen, in denen kapitalistische Produktionsweise herrscht, stellt sich lediglich „als eine ungeheure Warensammlung“ dar; Natur spielt dafür nur eine Rolle, soweit sie in den Produktionsprozeß einbezogen wird (und was das für sie

bedeutet, darauf wird noch einzugehen sein), nicht aber als vorausgesetzter Naturreichtum. Die kapitalistische Ökonomie ist eine Form der Arbeitsökonomie. Eine Ökonomie der Natur als der Arbeit vorausliegender Qualität liegt außerhalb ihres Horizontes. Die notwendige Überwindung dieser Begrenzung des ökonomischen Horizontes auf die Arbeit als Quelle der Gebrauchswerte ist es, auf die Marx meiner Ansicht nach an den von Immler und Schmied-Kowarzik zitierten Stellen anspricht. Natur als Quelle von Gebrauchswerten, jenseits der Arbeit, wird von der kapitalistischen Ökonomie ausgeschlossen; die Abstraktion, die die konkrete Arbeit erfährt, erfährt unmittelbar nur die Natur, soweit sie Moment des Arbeitsprozesses ist (mittelbar allerdings wirkt dies, wie noch zu zeigen sein wird, auch auf die übergreifende Natur zurück). Und diese Natur ist dadurch gekennzeichnet, daß sie aus sich keine Mittel des Lebens hervorbringt, daß es der subjektiven Vermittlung in der Arbeit bedarf, um den Naturstoff zum Gebrauchswert umzuformen. Diese Natur ist daher auch nicht Quelle der Vermittlung zwischen Mensch und Natur, sondern nur eines ihrer gegenständlichen Momente.

Arbeit, sagt Marx, sei „ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eigenes Leben brauchbaren Form anzueignen.“ (MEW 23, S. 192) Nach der gegenständlichen Bestimmtheit der an der Arbeit beteiligten „Faktoren“ betrachtet, handelt es sich auf beiden Seiten des Vermittlungsprozesses um Natur - „Naturstoff“ und die der menschlichen „Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte“. Arbeit erscheint als Selbstvermittlungsprozeß der Natur, insoweit als Naturprozeß. „Der Mensch kann in seiner Produktion nur verfahren, wie die Natur selbst“ (MEW 23, S. 57), er kann nicht über sie hinaus.

Unterschieden von irgendeinem Naturprozeß als bloßem Selbstvermittlungsprozeß der Natur (was ein tautologischer Begriff wäre) ist der Arbeitsprozeß dadurch, daß der Mensch in ihm die Natur auf sich als Zweck bezieht. „Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das am Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war. Nicht daß er nur eine Formveränderung des Natürlichen bewirkt: er verwirklicht im Natürlichen zugleich seinen Zweck, den er weiß, der die Art und Weise seines Tuns als Gesetz bestimmt und dem er seinen Willen unterordnen muß“ (MEW 23, S. 193). Nur diese besondere Sinnggebung, deren Vergegenständlichung der Gebrauchswert ist, macht den Arbeitsprozeß zu einem von sonstigen Naturprozessen zu unterscheidenden besonderen Selbstvermittlungsprozeß der Natur, zu einem Prozeß nämlich, in dem die Natur nicht mit etwas anderem als sich selbst vermittelt wird, sondern mit der besonderen Naturgattung Mensch.

Arbeit ist der Versuch der Menschen, die Naturprozesse auf sich als Zweck zu zentrieren. Daher sind die Menschen selbst, obwohl in ihrer Leiblichkeit bloße „Naturkräfte“ wie andere auch, als Subjekte dieser besonderen Selbstvermittlung der Natur die ausschließliche Quelle dessen, was das Wesen des Arbeitsprozesses ausmacht, seiner Zweckmäßigkeit. Sie sind die Objektivität der Subjektivität: Arbeitskraft und nicht bloß Naturkraft. Die sonstige Natur dagegen, wie sie in den Arbeitsprozeß Eingang findet, ist eben nicht Arbeitskraft, nicht die Kraft, aus der die Vermittlung von Mensch und Natur hervorgeht. Obwohl daher der Arbeitsprozeß selbst „Vermittlung von Mensch und Natur“ ist, ist er darin eine spezifische Äußerung der Menschen, die Vermittlung geht von ihrer Seite aus. Nur die Arbeits-

kraft ist daher Quelle von Wert und (im kapitalistischen Produktionsprozeß) von Mehrwert: variables Kapital.

Eine Arbeitsökonomie ohne Naturökonomie geht, darin stimme ich Immler wieder zu, offensichtlich davon aus, daß die Naturvoraussetzungen der Arbeit konstant sind, d.h. der die Arbeit übergreifende Naturzusammenhang durch Arbeit nicht verändert wird. Würde sie davon nicht ausgehen, sondern mit berücksichtigen, daß durch Arbeit zum einen natürlicher Reichtum verbraucht, zum andern auch die Qualität der Naturvoraussetzungen verändert wird, wäre sie gezwungen, den Gesichtspunkt der Naturökonomie in sich aufzunehmen. Worin ich Immler nun aber gar nicht folgen kann, das ist seine Behauptung, auch in den Marxschen Kategorien sei eine solche Naturkonstanz unterstellt. Den Schlüssel zur Auflösung dieses Mißverständnisses scheint mir der Begriff der Produktivität zu bilden, auf den ich jetzt eingehen will. Zugleich wird dies zu einer genaueren Erläuterung dessen führen, was ich als „Durchschnittsnatur“ bezeichnet habe.

Arbeitsproduktivität und Naturproduktivität

Die bisherigen Ausführungen bezogen sich auf die qualitative Bestimmung des Wertes. Diese besagt, daß ein Teil der gesellschaftlichen Arbeit zur Produktion dieser Ware aufgewendet, daß Arbeitskraft verausgabt werden mußte, um Natur an den menschlichen Zweck heranzuführen. Wert haben Gebrauchswerte daher nur, soweit ihre Genese eine Vermittlung durch Arbeit voraussetzt; nicht durch Arbeit vermittelte Natur hingegen hat keinen Wert. (An dieser Stelle ist übrigens noch eine Unklarheit zu beseitigen. Immler bringt immer wieder die seiner Ansicht nach nur angebliche „Wertlosigkeit“ der Natur in Zusammenhang mit ihrer von Marx behaupteten Unfähigkeit, Werte hervorzubringen. Die Fähigkeit der Arbeitskraft, Wert zu produzieren, die ich - wie gesagt - in ihrer Fähigkeit zur Vermittlung von subjektiven und objektiven Bedingungen der Produktion begründet sehe, hat nichts zu tun mit ihrem Wert. Dieser spielt nur eine Rolle für ihre Fähigkeit zur Mehrwertproduktion, und diese ist in der Tat umso ausgeprägter, je „wertloser“ sie ist. Also, die Wertlosigkeit der unbearbeiteten Natur ist nicht der Grund bei Marx dafür, daß die Natur keinen Wert produziert. Auch die Arbeit - Marx hat das ja oft genug betonen müssen - hat keinen Wert. Zum zweiten werden bei Immler in diesem Zusammenhang Natur und Arbeitskraft - und nicht mehr Natur und Arbeit - einander gegenübergestellt; so sagt er, daß die Natur „doch ... ähnlich wie die Arbeitskraft an der Wertentstehung und an der Begründung der sozialen Wertverhältnisse beteiligt“ sei (S. 82). Dies läßt darauf schließen, daß außer der begrifflichen Verwirrung, die die Marxsche doppelte Begriffsverwendung sowohl beim Begriff der Arbeit als auch beim Begriff der Natur erzeugt, auch eine Interpretation dieser Begriffe im Sinne der „Produktionsfaktoren“ in der bürgerlichen Ökonomie eine Rolle spielt, die ja ebenfalls versucht, den einzelnen Faktoren jeweils eine eigene „Produktivität“ zuzurechnen.)

Wieviel Arbeit verausgabt werden muß, das hängt nun von den Bestimmungsfaktoren der Durchschnittsarbeit ab: von Qualifikation, technischem Entwicklungsstand, Naturbedingungen, mit einem Wort: von der durchschnittlichen Produktivität der Arbeit, worin das, was Immler als „Naturproduktivität“ bezeichnet, eingeht: die Nähe nämlich, die die Natur aus sich heraus bereits zum menschlichen Zweck hat. Je höher in diesem Sinne die „Naturproduktivität“, desto weniger Arbeit ist noch notwendig, desto höher also auch die Produk-

tivität der Arbeit. (Produktivität der Arbeit meint nicht Produktivität des Faktors Arbeit, also eine Produktivität, die allein der Arbeitskraft zugerechnet werden könnte.) Die gleiche Wirkung kann von der Qualifikation der Arbeitskräfte und vom Wirkungsgrad der Produktionsmittel (Werkzeuge) ausgehen, schließlich auch von den Organisationsformen der Arbeit. Bezogen auf ein gegebenes Quantum Gebrauchswerte bedeutet höhere Produktivität immer geringeren Wert; höhere „Naturproduktivität“ macht sich also wertmäßig als Minus bemerkbar, soweit sie die durchschnittlichen Naturbedingungen betrifft. Immlers Argument des Extraprofits, aus dem er einen auf Naturproduktivität zurückführbaren Wertanteil ableiten will, bezieht sich auf individuell überdurchschnittliche Naturbedingungen, also nur auf Abweichung des individuellen Werts vom gesellschaftlichen (Tausch-)Wert. Jede Verallgemeinerung der höheren „Naturproduktivität“ dagegen würde zu einem Sinken des Wertes führen - was sich mit Immlers Argument jedoch nicht verträgt.

Mit der Einbeziehung der durchschnittlichen Naturbedingungen wird im Prinzip die Natur als Moment des Arbeitsprozesses dem Produktionsmittel und der Arbeitskraft an die Seite gestellt, was ihre Bedeutung für die Bestimmung der Arbeitsproduktivität betrifft. Der Bedeutung, die die Entwicklung der Produktionsmittel für die Entwicklung der Arbeitsproduktivität hat, hat Marx große Teile des „Kapital“ gewidmet. Der „subjektive Faktor“ der Produktion, u.a. die Qualifikation der Arbeitskräfte, hat ihn in dieser Hinsicht schon weniger beschäftigt. Erst recht die Rolle der Natur. Man kann sich diese unterschiedliche Gewichtung sicherlich daraus erklären, daß eben zu Marxens Zeiten die Entwicklung der Produktionsmittel augenscheinlich das bedeutsamste Entwicklungsmoment der Arbeitsproduktivität war; aber in seinen Kategorien ist dies nicht angelegt. Wie ich es sehe, wäre heute zu fordern, daß eine den Kapiteln 11 bis 13 des „Kapital“ vergleichbare Analyse der Bedeutung der von der kapitalistischen Produktion bewirkten Naturveränderungen „nachgeliefert“ wird. Dahinein gehörte dann auch die von Immler sehr treffend dargestellte Rückwirkung der Naturzerstörung auf die Mehrwertproduktion, wenn nämlich die Steigerung der Produktivität durch Entwicklung der Produktionsmittel überkompensiert würde durch eine überproportionale Senkung der Naturproduktivität, so daß schließlich der gesamte Arbeitstag nur noch „notwendige Arbeit“ enthielte. Das wäre in der Tat „die vollkommene kapitalistische Krise, weil dann nicht das geringste Quantum an Mehrwert erzeugt würde“ (S. 31).

All dies zeigt für mich jedoch nur, wie Naturproduktivität als Moment von Arbeitsproduktivität auf die Prozesse der Wertproduktion wirkt. Einen Umdefinitionstrick, wie ihn Immler Marx unterstellt (S. 27), kann man darin wohl nur sehen, wenn man von einem begrifflichen (und realen) Nebeneinander von Arbeit und Natur ausgeht (so wie die bürgerliche Produktionsfaktorentheorie von einem solchen Nebeneinander verschiedener Produktivitäten ausgeht). Nicht nur eine „Veränderung der Naturqualität“, sondern auch eine Veränderung der Qualifikationsstruktur der Arbeitskräfte oder technische Neuerungen bewirken „eine Verschiebung sowohl des gesamten durchschnittlichen Maßes der gesellschaftlichen Arbeit als auch der Wertverhältnisse der einzelnen Arbeiten zueinander in ihrem örtlichen und zeitlichen Bezug“. Marx hat ja eben dies herausgestellt, daß die kapitalistische Produktionsweise ihre eigenen Grundlagen beständig revolutioniert - wenngleich er dabei sicher am wenigsten an die Revolutionierung der Naturgrundlagen gedacht haben mag. Daß die Veränderung der Wertverhältnisse durch „produktionswirksame Veränderungen“ der Grundlagen der Produktion nun allerdings nicht eine Bestätigung des Wertgesetzes sein

soll, sondern dadurch „das Wertgesetz außer Kraft gesetzt bzw. korrigiert“ werde (so Immler S. 26), diese Behauptung erstaunt mich einigermaßen, impliziert sie doch, daß Marx in seinen Ausführungen über die Wirkungen der Produktivkraftentwicklung Widerlegungen des Wertgesetzes präsentiert habe.

2. „Ursprüngliche Naturzerstörung“ in der vorbürgerlichen Gesellschaft als Voraussetzung der „entwickelten Naturzerstörung“ durch den Kapitalismus

In den folgenden Abschnitten geht es mir darum, nach den vorausgehenden sehr allgemeinen Ausführungen über „abstrakte Natur“ und „Durchschnittsnatur“ diese Begriffe konkreter werden zu lassen, indem ich die kapitalistische Behandlung von Natur entsprechend der Marxschen Darstellung der Subsumtion der Arbeit unter das Kapital als Subsumtion der Natur unter das Kapital in einigen Zügen nachzuzeichnen versuche. Übrigens möchte ich an dieser Stelle der Formulierung von Schmied-Kowarzik widersprechen, die „abstrakte Arbeit“ habe „keine andere Wirklichkeit“ als die, „Verrechnungsgröße ... der Wertökonomie zu sein“ (S. 123). Die Kapitel über die Methoden der relativen Mehrwertproduktion durch die Entwicklung der Produktionsmittel (denen man - wie gesagt - Kapitel über die Methoden der relativen Minderwertproduktion durch Naturzerstörung an die Seite stellen sollte) stellen nach meiner Ansicht nichts anderes dar, als wie das Kapital die Abstraktion an der Arbeit realisiert, d.h. sie zerstört - und mit ihr die Natur. Die Subsumtion der Arbeit unter das Kapital schließt die Subsumtion der Natur unter das Kapital mit ein. Wie die Arbeit insgesamt so richtet sich das Kapital auch die Natur nach seinen Bedürfnissen ein.

Wie Marx für die Subsumtion der Arbeit unter das Kapital historische Voraussetzungen anführt, auf deren Grundlage die kapitalistische Produktionsweise ihr Werk beginnt, so will ich auch einige historische Voraussetzungen speziell für die Subsumtion der Natur unter das Kapital ansprechen. Analog zum Marxschen Begriff der „ursprünglichen Akkumulation“ wähle ich dafür die Bezeichnung „ursprüngliche Naturzerstörung“.

Arbeitsteilung und Privateigentum sind die allgemeinen Voraussetzungen jeglicher Warenproduktion, so auch der kapitalistischen. Auch in ihnen manifestiert sich bereits ein Stück Naturzerstörung. Das Privateigentum zerstört den Zusammenhang von Natur als gesellschaftlicher Lebensgrundlage; die Arbeitsteilung trennt zumindest einen Teil der Produzenten vom Naturzusammenhang. Beide Voraussetzungen zusammen manifestieren sich in der der Entwicklungsepoche kapitalistischer Produktion vorausgehenden Trennung von Land und Stadt.

Trennung von Land und Stadt mit ihrer Trennung von bäuerlicher und handwerklicher Produktion bedeutet für die städtisch-handwerkliche Sphäre eine weitgehende Ablösung vom Rhythmus der Natur, was die Inhalte und den Ablauf der produktiven Tätigkeiten betrifft. Zwar findet Arbeitsteilung zwischen agrarischer und handwerklicher Produktion auch schon auf dem Lande statt, doch verfestigt sich die handwerkliche Tätigkeit dort weitenteils noch nicht zur ausschließlichen Funktion, zur privaten Arbeit, und auch wo dies der Fall ist, ist sie noch Produktion für den unmittelbaren Bedarf der von der Natur bestimmten agrarischen Produktion und ländlichen Lebensweise. Sie bleibt daher auch in den von der Natur bestimmten Rhythmus des Landlebens einbezogen.

In der Stadt dagegen ist die handwerkliche Produktion nahezu ausschließlich Privatarbeit. Daß der Handwerker noch ein Stück ihm gehöriges Land bearbeitet, ist die Ausnahme; Landlosigkeit die Regel. Auch was er herstellt, hat überwiegend keinen Zusammenhang mehr mit der agrarischen Produktion, sondern dient den besonderen Bedürfnissen der nicht-produktiven Gesellschaftsklassen. Natur kommt ihm in seiner Arbeit nur noch als gekaufter Rohstoff, als Material seiner Formtätigkeit unter. Der natürliche Lebenszusammenhang, dem sein Material (bspw. Holz, Leder) entnommen ist, ist ihm entrückt und spielt für ihn weder als Voraussetzung noch als Resultat seiner Arbeit eine Rolle.

Erhält die Arbeit daher in bezug auf die „äußere Natur“ in der städtisch-handwerklichen Produktion des Mittelalters und der frühen Neuzeit schon den veränderten Charakter eines weitergehenden Auseinander von Mensch und Natur (einer weitergehenden Auseinandersetzung), so bleibt sie doch auch hier noch festgebunden an die „innere“ menschliche Natur, das lebendige Arbeitsvermögen des Handwerkers selbst (wenngleich diese „innere Natur“ des Stadtbewohners wohl schon einige Modifikation erfahren haben wird durch die oben angesprochene Abkoppelung des städtischen Lebensrhythmus' und der städtischen Lebensformen von der Natur, wie sie z.B. auch N. Elias als „Prozeß der Zivilisation“ beschrieben hat). Den Schritt zur tendenziell vollständigen Aufkündigung jeglicher Abhängigkeit der Produktion von vorausgesetzten „äußeren“ und „inneren“ Naturbedingungen kann erst die kapitalistische Produktion vollziehen auf der Grundlage ihrer, gegenüber den genannten weitergehenden, historischen Voraussetzungen: der Trennung der Arbeitenden sowohl von der Erde als der ersten Natur als auch von den Produktionsmitteln als der von ihnen hervorgebrachten zweiten Natur: „Das Verhalten der Arbeit zum Kapital oder zu den objektiven Bedingungen der Arbeit als Kapital setzt voraus historischen Prozeß, der die verschiedenen Formen auflöst, in denen der Arbeiter Eigentümer ist oder der Eigentümer arbeitet. Also vor allem 1) Auflösen des Verhaltens zur Erde - Grund und Boden - als natürlicher Produktionsbedingung, - zu der er sich als seinem eigenen unorganischen Dasein verhält; dem Laboratorium seiner Kräfte, und der Domäne seines Willens ... 2) Auflösen der Verhältnisse, worin er als Eigentümer des Instruments erscheint ...“ (K. Marx GR, S. 396) Erst die Überführung des feudalen Grundeigentums in kapitalistisches Grundeigentum verallgemeinert die Trennung der Menschen von ihren natürlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen für die ganze Gesellschaft. Und erst die Trennung der Menschen von den Produktionsmitteln, wodurch die Arbeitenden nicht nur landlos, sondern überhaupt eigentumslos, ledig aller Bedingungen zur Verwirklichung ihrer Arbeitskraft sind, löst die Arbeit auch von der „inneren Natur“ der Menschen ab und macht sie für das Kapital entwickelbar.

3. Ideelle Naturzerstörung und Labortechnologie der Naturzerstörung: der Beitrag der Naturwissenschaften

Trennung von Mensch und Natur ist Voraussetzung für die kapitalistische Ausbeutung der Menschen wie der Natur. Die Trennung vom Menschen an der Natur zu exerzieren, war die große vorbereitende Leistung der neuzeitlichen Naturwissenschaften für die kapitalistische Produktion. Zuerst haben die Naturwissenschaften eine „Natur“ konstruiert, in der für die Menschen kein Platz mehr ist: eine auf den bloßen Objekt-Status reduzierte Natur. Sodann hatte das Kapital nur noch den Arbeitsprozeß dem von den Naturwissenschaften

entworfenen Typus von Naturprozeß strukturell anzugleichen, um die Ergebnisse der Naturwissenschaften industriell anwendbar zu machen.

Das von den modernen Naturwissenschaften hervorgebrachte neue Naturverständnis offenbart sich in der Herkunft ihres Erkenntnisstoffs aus dem experimentellen Umgang mit Natur. Das Experiment löst eine betrachtend-empirische Zugangsweise zur Natur ab und bedeutet eine völlig neue Weise des Erkenntnisgewinns, indem es durch manipulative Herichtung von in der Natur selbst nicht beobachtbaren „Situationen“ die Natur zwingt zu zeigen, was man alles mit ihr machen kann. Das Experiment ist schon technischer Umgang mit der Natur. Die Technologie, die ihm zugrundeliegt, ist allerdings wesentlich allgemeiner als die im industriell-technischen Umgang mit Natur zur Anwendung kommenden Technologien, insofern sie die Resultate des Experiments nur ihrer allgemeinen Form nach vorherbestimmen kann: Gleichförmigkeit und Quantifizierbarkeit sind die allgemeinen Formvorschriften für die Zurichtung der experimentell untersuchten Natur, die in der technischen Apparatur des Experiments objektiviert sind. „Der Grund dafür, daß die moderne Naturwissenschaft ihrer Konzeption nach unlöslich mit der Beherrschbarkeit der Natur verbunden ist, ist die Art und Weise der Definition derjenigen Begriffe, mit denen die Natur erfaßt wird. Diese Begriffe sind operativ durch Meßverfahren definiert, die quantitativ faßbar sind und die im Prinzip bereits die Verhaltensweise vorwegnehmen, die ein Experimentator gegenüber der Natur besitzt, der an ihrer technischen Verwendbarkeit interessiert ist. Diese Begriffe erfassen die Natur nicht an sich und ohne Bezug auf den mit einer Messung verbundenen gewaltsamen Eingriff, sondern sie erfassen die Natur so, wie sie sich zeigt, wenn sie mit materiellen Operationen und Untersuchungsmethoden befragt wird. Auf diese Weise wird bereits durch die Wahl der Begriffe Natur nicht als etwas Unberührtes erfaßt, sondern in ihren Reaktionen auf mögliche Eingriffe beschrieben. Der Unterschied zwischen einem definierten Meßvorgang zu einem technischen Prozeß ist dann nur noch quantitativer Natur: Da es das Ziel jeder Technik ist, durch wohldefinierte Aktionen ebenso wohldefinierte Reaktionen hervorzurufen, liefert die Formulierung des Naturgeschehens mit Hilfe von operativen Begriffen die begriffliche Grundlage gerade für diese Technik ... Technik im Sinne einer materiellen Beherrschbarkeit der Natur ist also möglich, weil die zur Formulierung des Naturgeschehens verwendeten Begriffe bereits technisch orientiert sind“. (P. Mittelstaedt, zit. bei B. v. Greiff 1980, S. 58f.)

Durch die systematische Ausschaltung von sog. Störfaktoren wird eine „künstliche“ Natur geschaffen. Das Adjektiv „künstlich“ soll ausdrücken, daß es sich bei der im Experiment beobachteten Natur um Natur handelt, die aus ihrem eigenen Zusammenhang herausgenommen wird. Die Ausschaltung der Störfaktoren bedeutet nichts anderes als den Versuch, die „Brücken“ zur Gesamtnatur möglichst vollständig abzurechen, d.h. die im Experiment bearbeitete Natur möglichst vollständig von der Gesamtnatur zu isolieren.

B. v. Greiff hebt als wichtigen Punkt der experimentell-technischen Bearbeitung von Natur die Mathematisierung hervor: „Die Technik ist Mittel und Resultat des Erkenntnisprozesses, in ihr macht die auf Gesetzmäßigkeit abzielende Wissenschaft die Naturphänomene prognostizierbar und quantitativ berechenbar, sie ist gleichsam verwirklichte Mathematik oder mathematisierte Natur“ (B. v. Greiff 1980, S. 58) Diese Mathematisierung wird ermöglicht durch die Entqualifizierung der Naturprozesse.

Die qualitative Besonderheit von Naturprozessen besteht darin, daß sie in bestimmten weiteren Zusammenhängen stehen, innerhalb derer sie und mit Bezug auf die sie eine besondere Aufgabe haben. Für eine abstrakte Definition des Baumes z.B. ist es gleichgültig, wo er steht. Gerade dies Absehen von der besonderen, letztlich einzigartigen Bedeutung jedes einzelnen Baumes für qualitative Naturzusammenhänge (auf den Begriff des Naturzusammenhangs werde ich noch eingehen; vgl. Exkurs weiter unten), ermöglicht erst seine naturwissenschaftliche Definition.

Von einem qualitativen Naturbegriff her besteht die Identität von Naturprozessen darin, daß sie jeweilige besondere oder auch einzigartige Beiträge zum gemeinsamen Zusammenhang darstellen. Zur begrifflichen Erfassung dieser Einzigartigkeit oder Besonderheit im Naturzusammenhang ist Abstraktion, d.h. Absehen von der Einzelheit als bloßer Unterschiedenheit, Getrenntheit von anderem, Nicht-Identität nötig. Aber diese Abstraktion ist hier vermittelnder Durchgang zur qualitativen Bestimmung konkreter „Individualität“ in der Natur, wie die Bestimmung, Mensch zu sein, es für einen bestimmten Menschen ermöglicht, seine Individualität in der Beziehung zum menschlichen Lebenszusammenhang insgesamt zu begreifen.

Die naturwissenschaftliche Abstraktion dagegen bestimmt Identität als bloße Unterschiedslosigkeit der durch das Experiment erzeugten und immer wieder neu zu reproduzierenden Gleichförmigkeit der Prozesse, die damit einerseits - wie es die mathematische Gleichsetzung der beiden Gleichungsseiten einer Formel (bzw. das Pfeilsymbol in chemischen Formeln, das aber - bei Herstellung entsprechender „Randbedingungen“ - umkehrbar ist) ausdrückt - gegeneinander austauschbar, d.h. technisch beliebig ineinander überführbar sind, andererseits nur noch quantitativer Differenzierung fähig und daher berechenbar sind. Vorausgesetzt immer, die Bedingung der qualitativ unterschiedslosen Gleichförmigkeit der Prozesse ist durch Eliminierung von „Störfaktoren“, d.h. der Bindungen an einen qualitativen Naturzusammenhang außerhalb des Experiments, technisch gewährleistet.

Exkurs über „erste“ und „zweite Natur“; „Natur an sich“, „Natur für uns“, „Natur durch uns“

Durch die experimentelle Isolierung von Naturprozessen werden diese einerseits einem Zusammenhang entrissen, andererseits in einen neuen Zusammenhang gestellt.

Der Zusammenhang, dem sie entrissen werden, ist der Zusammenhang der Gesamtnatur. Dieser besteht zunächst in der Gesamtheit der Naturprozesse, wie sie unabhängig vom Menschen: seinen Bedürfnissen, seinen Absichten, seinem Wissen, da sind. Ich bezeichne dies als „Natur an sich“ oder „erste Natur“. Diese „Natur an sich“ hat offensichtlich aus sich heraus an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit einen Zusammenhang hervorgebracht, der das Leben der Gattung Mensch einschließt. Für die Menschen ist dieser Zusammenhang, den sie nicht hervorgebracht haben, sondern in dem sie sich vorfinden, von entscheidendem Interesse, da von ihm ihr Lebenkönnen abhängt. Indem sie in ihrem „Stoffwechselprozeß“ mit der übrigen Natur dieses ihr Gattungsinteresse bewußt verfolgen, d.h. indem sie „arbeiten“, beziehen sie Natur auf sich als Zweck, betätigen sie sich als Subjekte. Sie behandeln den Naturzusammenhang, der ihr Lebenkönnen einschließt, als „Natur für uns“. Doch ist dieser Zusammenhang nicht das Ganze der „Natur an sich“, auch

nicht ein isolierbarer Teil von „Natur an sich“, sondern steht selbst in den übergreifenden Zusammenhängen der „Natur an sich“, welche keinen menschlichen Gattungszweck kennt und daher auch den Zusammenhang von „Natur für uns“ sowohl beständig gefährdet als auch langfristig mit vollständiger Aufhebung bedroht. Arbeit, d.h. Natur auf die menschliche Gattung als Zweck zu beziehen, ist die Auseinandersetzung der Menschen mit der Bedrohung durch die „Natur an sich“, soweit sie nicht an sich schon „für uns“ ist.

Dabei besteht das Problem, daß die „Natur an sich“ und d.h. auch in dem, was aus „Natur an sich“, die Prozeß ist, für die Menschen hervorgehen kann und wird, diesen völlig ungreifbar bleiben muß. Denn in jedem aktiven (durch Arbeit) Ergreifen der Natur wie passiven (durch Naturereignisse) Ergriffenwerden von Natur erscheint diese den Menschen schon nicht mehr in ihrem Ansich, sondern in ihrem Für-Uns, in ihrer menschlichen Bedeutung. Das heißt, daß der menschliche Lebenszusammenhang mit der Natur immer eingebunden bleibt in einen vom Menschen nicht anzueignenden, nicht in seinen Zweck übersetzbaren Zusammenhang der „Natur an sich“. Zugleich aber hat der Versuch der menschlichen Gattung, den zunächst einfach vorgefundenen Zusammenhang von „Natur für uns“ gegen Bedrohungen durch weitere Naturzusammenhänge zu schützen und abzusichern und in diese „Naturumgebung“ auszuweiten, Wirkungen auf den Gesamtzusammenhang von „Natur an sich“, die als solche nicht kalkulierbar und erfäßbar sind, obwohl sie wiederum zurückwirken können und werden auf den Zusammenhang von „Natur für uns“. Nicht nur innerhalb der „Natur für uns“ entsteht durch Arbeit ein Moment „Natur durch uns“, sondern ebenso gilt dies damit für „Natur an sich“. Die „erste Natur“ wird durchdrungen von „zweiter Natur“.

Grundsätzlich bleiben aber damit die Wirkungen der Arbeit auf Veränderungen des Gesamtzusammenhangs auch der „Natur für uns“ als der „Natur an sich“ untergeordneten Naturbereichs unbeherrschbar. „Natur an sich“ wird zwar von menschlicher Arbeit beeinflusst, aber eben dieser Einfluß bleibt außerhalb des menschlichen Kontrollbereichs. Das Verhältnis Mensch-Natur geht daher nicht in einem Subjekt-Objekt-Verhältnis auf. Die „Natur an sich“ entzieht sich der theoretischen und praktischen Objektivierung durch die Menschen, und diese bleiben immer auch bloß passiv Betroffene von Naturprozessen. Vielleicht hat man E. Blochs dunkle Rede vom „Natursubjekt“ so zu verstehen: daß die Menschen in ihrer Gestaltung der „Natur für uns“ darauf verwiesen sind, daß das damit verbundene Einwirken auf „Natur an sich“ diese nicht dazu bringt, ihrerseits zerstörerisch auf „Natur für uns“ zurückzuwirken. Praktisch könnte ich mir eine „Partnerschaft“ mit dem „Natursubjekt“ nur so vorstellen, daß die Veränderungen der „Natur für uns“, wie sie als „Teil“ der „Natur an sich“ vorgefunden wird, „behutsam“ erfolgen, also: möglichst nichts in die Welt setzen, was nicht im Zusammenhang der „Natur für uns“ schon vorkommt (weshalb man seine Wirkung in diesem Zusammenhang auch schon erfahren konnte); jeden Eingriff nur unter ausdrücklicher Beobachtung dessen vorzunehmen, was aus ihm für den Zusammenhang von „Natur für uns“ folgt (und sich dabei auf die natürlichen Zeitdimensionen einlassen); allgemein: aus dem Bewußtsein handeln, daß „Natur für uns“ kein Konstrukt des Menschen sein kann, sondern ihm vorgegeben ist und zunächst in diesem Vorgegebensein zu begreifen ist, damit das Eingreifen in sie nicht zerstörerisch wirkt.

Das naturwissenschaftliche Experiment ist aktives Ergreifen der Natur und damit Ausblendung eines vorgegebenen Zusammenhangs der Natur. Die tatsächliche Verbindung des menschlichen Lebens zur „Natur an sich“ ist gegeben über die vorgefundene, d.h. nicht vom Menschen geschaffene (wenn auch durch Arbeit schon modifizierte) „Natur für uns“. Im Experiment wird Natur aus dem menschlichen Lebenszusammenhang der „Natur für uns“ herausgenommen und damit auch vom Zusammenhang mit der „Natur an sich“ abgelöst. Sie wird in einen neuen, technischen Zusammenhang „für uns“ gestellt: den Zusammenhang der beliebigen Nutzarmachung von Natur für menschliche Zwecke. Die Bearbeitung der Natur folgt hier nicht der Beobachtung der Natur; sondern umgekehrt: erst wird die Natur experimentell bearbeitet (es wird eine Laborsituation geschaffen), dann wird sie beobachtet. Die naturwissenschaftliche Verfügarmachung der Natur erfolgt um den Preis der Zerstörung des den Menschen nicht verfügbaren, allein aber ihr Leben ermöglichenden Zusammenhangs von „Natur für uns“ in ihrer Bindung an „Natur an sich“. In den Naturwissenschaften manifestiert sich ein Mensch-Natur-Verhältnis, in welchem der Mensch sich als reines Subjekt über die Natur als reines Objekt zu erheben versucht. Die im Vorausgesetztsein der Natur begründete Abhängigkeit von der Natur überwindet er, indem er sich zunächst - im Experiment - von ihr zeigen läßt, wie sie sich unter den von ihm diktierten Bedingungen, d.h. isoliert vom übergreifenden Naturzusammenhang, als „abstrakte Natur“ also, verhält. Die allgemeine Form der Abstraktheit - Gleichförmigkeit und Berechenbarkeit - hat der Experimentator vorweg festgelegt. Nach dieser Seite weiß er schon, was ihn im Experiment erwartet, illustriert dieses lediglich seine vorweg vorgenommene gedankliche Konstruktion. Er ist nur noch neugierig auf die genauen quantitativen, in mathematischen Gleichungen faßbaren Relationen. Kennt er diese, kann der Techniker nunmehr durch Gestaltung der Bedingungen in der Anwendung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse die Natur dazu bringen, immer wieder dieselben, von ihm gewünschten Reaktionen zu zeigen.

Allgemeine Bedingung ist, daß es gelingt, die zu beherrschende Natur sowohl bei der experimentellen Beobachtung als auch bei der technischen Bearbeitung aus ihrem eigenen Zusammenhang zu lösen, also möglichst vollständig von Umwelteinflüssen zu isolieren. Der Fortschritt naturwissenschaftlicher Forschung impliziert mit der immer weiteren Entfernung der im Labor erzeugten abstrakten Natur vom vorgefundenen Naturzusammenhang die Notwendigkeit, immer mehr Umwelteinflüsse als „Störfaktoren“ zu eliminieren und daher eine immer hermetischere Abschirmung des Labors, in dem auch der Forscher selbst letztlich nichts mehr zu suchen hat. Die technische Anwendbarkeit der naturwissenschaftlichen Resultate in der Produktion ihrerseits hängt davon ab, wieweit auch für den Produktionsprozeß eine entsprechende Isolierung auf der höheren Stufe einer vervielfachten Abrufung der im Experiment erzeugten Prozesse durchführbar ist. Hierauf soll jedoch erst etwas später eingegangen werden.

4. Formelle und reelle Subsumtion der Natur unter das Kapital

Damit komme ich zum zweiten für die Subsumtion der Natur unter das Kapital entscheidenden Gesichtspunkt: die Entwicklung eines neuen Verständnisses von der und Verhaltens zur Arbeit als Bedingung für die Anwendbarkeit der modernen Naturwissenschaften in der Produktion.

Die Trennung der Arbeit vom Naturzusammenhang wurde in einem Aspekt schon angesprochen: In den Werkstätten des mittelalterlich-städtischen Handwerks vollzieht sich die Produktion schon in einiger Unabhängigkeit vom durch die Natur bestimmten Lebensrhythmus. Leben und Arbeit weisen bereits „zivilisierte“ Züge auf. Dennoch bleibt hier die Arbeit in einer entscheidenden Hinsicht technisch und ökonomisch an Natur gebunden: an die „innere Natur“ der Arbeitenden nämlich. Technisch, insofern alle Arbeitsvollzüge vom Arbeitenden selbst, durch die „seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand“ (MEW 23, S. 192) ausführ- und kontrollierbar sein müssen. Ökonomisch, insofern durch die Zunftgesetzgebung einer Verselbständigung des Produktionsprozesses gegen die Arbeitenden Schranken gesetzt werden (Begrenzung der Konkurrenz zur Sicherung einer ausreichenden Nahrung für jeden Zunftangehörigen). Auch wenn der Gebrauch von Werkzeugen bereits eine Erweiterung der technischen Produktionsmöglichkeiten bedeutet, so sind diese Werkzeuge doch im wesentlichen nur „Verlängerungen“ des menschlichen Organismus und also noch von dieser „Naturbedingung“ abgeleitet. Auch sonst erhält die Arbeit, da eingebettet in den menschlichen Lebenszusammenhang, keine Selbständigkeit gegen diesen. Werkstatt und Wohnung bleiben verbunden, der Rhythmus von Arbeit und Erholung, auch die Länge des Arbeitstages richtet sich nach den Bedürfnissen der Arbeitenden. Vor den ökonomischen Zwang, dies zu ändern, schiebt die Zunftordnung lange einen Riegel.

Kapitalistische Produktion etabliert sich nur außerhalb der Zunftordnung. Durch die „formelle Subsumtion“ der Arbeit unter das Kapital, d.h. mit der Tatsache, daß die Arbeit im Interesse und unter der Regie des Kapitals ausgeführt wird, ist die Arbeit einem höheren Zweck als dem der menschlichen Bedürfnisbefriedigung unterstellt: dem Zweck der Kapitalverwertung, d.h. der Akkumulation von vergegenständlichter Mehrarbeit. Die Bindung des Arbeitsvollzugs an Naturzusammenhänge, sei es an den von der „äußeren Natur“ bestimmten Lebens- und Arbeitsrhythmus in der vorbürgerlich-agrarischen Produktion, sei es an den von der „inneren Natur“ bestimmten Lebens- und Arbeitsrhythmus in der zünftig-handwerklichen Produktion, wird vom Produktionszweck des Kapitals her nicht mehr getragen.

Mit der Ablösung des Menschen als Subjekts der Produktion durch das Kapital wird auch das „Natursubjekt“ aus der Produktion ausgeschlossen. Denn nur vermittelt durch die Beziehung auf die von sich aus vorgegebene „Natur für uns“ - und das ist die Einheit von „äußerer“ und „innerer Natur“ als umfassender Lebenszusammenhang der Menschen mit der Natur, einschließlich all das, was man „natürliche Bedürfnisse“ der Menschen nennt - besteht eine Vermittlung zur übergreifenden „Natur an sich“. Die Enteignung der Menschen von den objektiven Bedingungen der Arbeit, von Grund und Boden einerseits, Produktionsmitteln andererseits, kappt das formelle Band (als Ausdruck des inneren Bandes) der Arbeit zur vorgegebenen „Natur für uns“ und damit die Vermittlung zur „Natur an sich“.

Formell ist damit die Voraussetzung geschaffen, die Arbeit unabhängig von einer Einbindung in vorgegebene „Natur für uns“ zu entwickeln und sie dem neuen Zweck der Kapitalverwertung gemäß zu machen. Die qualitative Beziehung der Arbeit auf menschliche Bedürfnisse ist jetzt zwar nicht beseitigt, aber doch reduziert auf den spezifischen Gebrauchszweck kapitalistischer Produktion: Es müssen Waren produziert werden, die am Markt

auf eine zahlungsfähige Nachfrage treffen. Die konkrete Beziehung der Arbeit auf die Menschen ist reduziert zur Beziehung auf die mit Kaufkraft ausgestatteten Konsumenten.

In dieser Reduzierung der qualitativen Bestimmung menschlicher Arbeit auf den Gebrauchswert-Zweck der zu produzierenden Ware ist die Möglichkeit eingeschlossen, bei der Umformung des Arbeitsprozesses im kapitalistischen Interesse nur noch diesen Zweck zu berücksichtigen: Was der Arbeitsvollzug selbst für den Arbeitenden bedeutet, wird uninteressant, sofern das Produkt nur die nötigen Gebrauchswerteigenschaften aufweist. Das Interesse des Kapitals an der Aneignung vergegenständlichter abstrakter Arbeit wirkt damit zurück auch auf den von ihm als unaufhebbar vorgefundenen konkreten Charakter der Arbeit. Auch dieser wird nur noch definiert vom vergegenständlichten Resultat und dessen Gebrauchswert für den konsumierenden Menschen her. Was der Herstellungsprozeß für den arbeitenden Menschen bedeutet, geht in die Bestimmung des konkreten Charakters kapitalistisch ausgebeuteter Arbeit nicht mehr ein.

Damit wird der Arbeitsprozeß auch in seiner konkreten Bestimmtheit nach kapitalistischen Gesichtspunkten behandelbar. Das Interesse des Kapitals an möglichst schrankenloser Vermehrung des von ihm anzueignenden Teils der Gesamtarbeit, bedeutet gegenüber früherer Produktion eine völlige Verlagerung des Gewichts der Produktion von den Produkten der „notwendigen Arbeit“ (Lebensmittel im weitesten Sinne) auf die Produkte der Mehrarbeit (Arbeitsmittel). Dies ist eine ganz wichtige Implikation kapitalistischer Ausbeutung im Hinblick auf den konkreten Charakter der Arbeit: Die Produktion der Arbeitsmittel steht nicht mehr im Dienste der Produktion der Lebensmittel, ist dieser nicht untergeordnet wie in früheren Produktionsweisen, sondern verselbständigt sich gegen diese in der Weise, daß sie, sich selbst möglichst schrankenlos erweiternd, diese möglichst auf das Niveau reduziert, das unbedingt nötig ist, um die Arbeitskräfte in der benötigten Anzahl arbeitsfähig zu halten. Daß im Kapital der Wert zum Subjekt der Produktion wird, bedeutet nach der konkreten Seite der Arbeit, daß das Arbeitsmittel die Herrschaft über die Arbeitskraft übernimmt, daß, wie Marx sagt, die „tote Arbeit“ die „lebendige Arbeit“ aussaugt. (In moderner wirtschaftspolitischer Terminologie entspricht dem eine „angebotsorientierte“ Wirtschaftspolitik.)

Was sich wertmäßig als Drang äußert, den Anteil des Mehrwerts am Wertprodukt gegenüber dem zu reproduzierenden Wert der Arbeitskraft zu erhöhen, bedeutet für die konkrete Seite der Arbeit Steigerung des in Produktionsmitteln zu vergegenständlichenden Teils der gesellschaftlichen Gesamtarbeit. Bei absoluter Mehrwertproduktion also Ausdehnung des Arbeitstages, d.h. Vermehrung der Arbeitszeit auf Kosten der Lebenszeit und Verkehrung des Verhältnisses: statt daß die Arbeit(zeit) dem (der) Leben(zeit) dient, dient umgekehrt diese(s) jener. Bei relativer Mehrwertproduktion, wenn also das Kapital an eine Grenze der Unterdrückung von „innerer Natur“ gelangt ist, jenseits derer selbst die auf Arbeitsfähigkeit fürs Kapital reduzierte Lebensmöglichkeit vernichtet wird, Verringerung der zur Herstellung einer Ware notwendigen Arbeitszeit (und dadurch Verringerung der zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendigen Arbeitszeit): Entwicklung der Produktivität der Arbeit unter dem kapitalistischen Blickwinkel, daß die auf menschliche Bedürfnisse bezogene Qualität der Arbeit allein im Gebrauchswert des Waren-Produkts liegt und nicht im Prozeß selbst, der allein nach der Seite des quantitativen Verhältnisses von notwendiger und Mehrarbeit interessiert.

Schon die quantitative Ausdehnung des Arbeitstages bei absoluter Mehrwertproduktion bedeutet Mißachtung der „inneren Natur“, eine ungeheure Umwälzung der Lebensbedingungen der Arbeitenden, gegen welche diese sich schließlich zur Wehr setzen müssen. Relative Mehrwertproduktion nun bedeutet, daß das Kapital die Arbeit vollends nicht mehr so nimmt, wie es sie vorfindet (es nahm sie ohnehin schon nicht mehr so hin, wie sie in den Lebensrhythmus der Arbeitenden einbezogen war). Kommt ein innerer Zusammenhang der Arbeit als menschlicher Lebensäußerung und daher als Moment eines umfassenderen Lebens- und Naturprozesses nicht mehr in Betracht, so kann die Arbeit analysiert, in Elemente zerlegt und aus den gefundenen Elementen neu, d.h. zum Zwecke der Minimierung der zur Herstellung der jeweiligen Waren notwendigen Arbeitszeit „optimiert“, zusammengesetzt werden. Wie die Naturwissenschaften im Experiment die Natur objektivieren (nämlich entsubjektivieren), so objektiviert das Kapital die Arbeit. Die technologische Zerlegung des Arbeitsprozesses macht die Arbeit jenen Naturprozessen strukturgleich, die die Naturwissenschaften im Experiment erzeugen, und macht diese daher in kapitalistischer Produktion anwendbar. „Der Gesamtprozeß“, sagt Marx, „wird hier objektiv, an und für sich betrachtet, in seine konstituierenden Phasen analysiert, und das Problem, jeden Teilprozeß auszuführen und die verschiedenen Teilprozesse zu verbinden, durch technische Anwendung der Mechanik, Chemie usw. gelöst“ (MEW 23, S. 401). Die Arbeitskraft selber wird in die Reihe jener qualitätslosen Naturkräfte gestellt, wie sie die Naturwissenschaften als Quelle von Formveränderungsprozessen entdecken. Indem ihre Äußerungen reduziert werden auf „die wenigen großen Grundformen der Bewegung, worin alles produktive Tun des menschlichen Körpers, trotz aller Mannigfaltigkeit der angewandten Instrumente, notwendig vorgeht“, ist sie identifizierbar mit den „einfachen mechanischen Potenzen“, auf welche die Mechanik die von ihr beobachteten Naturprozesse zurückführt. (MEW 23, S. 510) So wird sie ein untergeordnetes Anhängsel des apparativ objektivierten Produktionsprozesses und prinzipiell austausch- und durch andere Naturkräfte ersetzbar.

Ist der Arbeitsprozeß oder (da das Subjekt von Arbeit, der Mensch, hier nur noch als zum Mittel objektivierter Produktionsfaktor agiert, besser:) Produktionsprozeß so den im naturwissenschaftlichen Experiment provozierten und beobachteten Naturprozessen strukturgleich gemacht, wird der Zusammenhang zum menschlichen Lebens- und übergreifenden Naturprozeß aufgekündigt. Als Kapitalprozeß mediatisiert er alle Produktionsfaktoren für den Zweck der Kapitalverwertung, wie er sich im gesellschaftlichen Zusammenhang des Kapitals, d.h. in der Konkurrenz, geltend macht.

Am Markt vergleichen sich die verschiedenen individuellen Produktivitäten der Kapitale. Ob diese ihre Waren über ihrem „individuellen Wert“, ob sie sie zu diesem Wert verkaufen können oder ob sie unter ihm verkaufen müssen, hängt davon ab, ob und wie weit ihre Produktion von der „Durchschnittsproduktion“, d.h. von der Produktion unter gesellschaftlich durchschnittlichen Bedingungen, abweicht. Der Begriff „gesellschaftliche Notwendigkeit“ in Marx' Rede von der „gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit“ hat eine spezifisch kapitalistische Bedeutung; er enthält keine Beziehung auf gesellschaftlich-menschliche Lebensnotwendigkeiten, sondern beinhaltet nur noch die gegenständlichen Bedingungen für quantitativen Durchschnitt. Die konkrete Bestimmtheit der Produktionsfaktoren als „Durchschnittsbedingungen“ ist allein abgeleitet aus ihrem Beitrag zur Reduzierung der zur Herstellung einer Ware nötigen Arbeitszeit. Das Produktionsmittel wird nicht entwickelt als Mittel der arbeitenden Menschen für eine Verbesserung ihrer Lebens-

bedingungen (auch während der Arbeit), die Qualifikation wird nicht entwickelt als subjektive Fähigkeit zur gesellschaftlichen Gestaltung einer menschengerechteren Arbeits- und Lebensweise, die Natur wird nicht entwickelt als Lebensgrundlage der menschlichen Gattung. Sondern alle werden entwickelt nur im Hinblick auf ihren Beitrag zur Reduzierung der notwendigen Arbeit zugunsten einer Erweiterung der Mehrarbeit. In dieser Hinsicht müssen sie für das einzelne Kapital jeweils „Durchschnitt“ darstellen. Was dies insbesondere für den Umgang mit „äußerer Natur“ bedeutet, soll im folgenden erörtert werden.

In die Produktion und daher auch in die Durchschnittsbedingungen der Produktion geht die Natur in mehrfacher Weise ein: als Stoff der Bearbeitung, als Arbeitsmittel und als Standort und Wirkungsfeld.

Stoff der Bearbeitung ist die Natur unmittelbar immer da, wo die Arbeit sich direkt auf von Natur vorgefundenen Gegenstand richtet wie z.B. im Bergbau. Wieviel Arbeit nötig ist, um etwa eine Tonne Kohle zu fördern, hängt - alle anderen Faktoren der Produktion konstant gesetzt - von der Ergiebigkeit der jeweiligen Mine ab, der Wert einer Tonne Kohle von der durchschnittlich zu ihrer Förderung benötigten Menge Arbeit, d.h. insoweit von der durchschnittlichen Ergiebigkeit aller ausgebeuteten Minen. Je ergiebiger im Durchschnitt die Kohlenminen, desto geringer der Wert von Kohle.

Wiederum alle anderen Bedingungen gleichgesetzt, wäre zu vermuten, daß im historischen Prozeß allmählich die ergiebigeren Rohstoffquellen ausgebeutet sind und zunehmend weniger ergiebige in Angriff genommen werden müssen, was insoweit längerfristig ein Ansteigen der Rohstoffwerte bedeutete. Doch wird dieser Tendenz durch mehrere Umstände entgegengewirkt: z.B. durch gleichzeitige Steigerung der Produktivität der Arbeit durch technischen Fortschritt; z.B. durch Sinken der Nachfrage infolge Substitution; z.B. durch Verbesserung der Suchmethoden (die sogar dazu führen kann, daß zunehmend ergiebigere Rohstoffquellen in Angriff genommen werden und der Abbau weniger ergiebiger Fundstellen, obwohl längst nicht erschöpft, wieder eingestellt wird).

Durch die Konkurrenz der Kapitale bedingt, bezieht sich die Ausbeutung der Natur immer auf die ergiebigsten unter den bekannten Quellen, um mit einem Minimum an Arbeit ein Maximum an Stoff herauszuholen. Haushälterische Gesichtspunkte spielen ökonomisch keine Rolle, sondern sind höchstens politisch durchzusetzen. Dort, wo durch die Abbauweise durchaus eine Regenerierbarkeit der Naturquelle ermöglicht werden könnte, wie in der Landwirtschaft oder Fischerei und Jagd, läßt die ökonomische Konkurrenz solche die maximale Inanspruchnahme der Ergiebigkeit der Quelle verbietenden Überlegungen nicht zu.

„Ergiebigkeit“ bezieht sich unter Bedingungen kapitalistischer Konkurrenz zwangsläufig nur auf die momentane Ausbeutbarkeit, die zudem an allen Stellen möglichst auf das Maximum getrieben wird, da Intensivnutzung die Stückkosten senkt. Denn wer hier die Nase vorn hat, kann evtl. auch bei durch Überangebot der betreffenden Ware auf dem Markt sinkenden Preisen noch auf seine Kosten kommen. Der Gesichtspunkt der Regenerierung und des dauernden Erhalts der Naturquelle kann ökonomisch nur dann eine Rolle spielen, wenn bei überdurchschnittlicher Produktivität (z.B. aufgrund überdurchschnittlicher Ergiebigkeit der Quelle oder anderer Konkurrenzvorteile) auf einen möglichen kurzfristigen Extraprofit verzichtet wird.

Wir haben es hier noch mit einer bloß formellen Subsumtion der Natur unter das Kapital zu tun. Übergegangen in privates Eigentum des Kapitals wird sie zu dessen Zwecken ausgebeutet, aber in einer Form, die noch früheren Produktionsweisen entspricht: durch einfache Entnahme von Naturstoffen. Was sich ändert, ist die Extensität der Naturausbeutung. Der gesellschaftliche Gesichtspunkt, daß die Naturquellen auch für die Zukunft der menschlichen Gattung erhalten bleiben müssen, spielt für das Kapital keine Rolle. Es holt aus seinem privaten Eigentum, was herauszuholen ist. Und es eignet sich in seinem Expansionsdrang an Natur an, was kapitalistisch ausbeutbar und gegen Geld oder auch anderswie zu kriegen ist.

Doch bindet die bloß formelle Subsumtion das Kapital noch an Natur in der Form, wie es sie vorfindet. Es gewinnt ihr den Stoff nur in der von der Natur selbst dargebotenen Form ab. Das genügt ihm nicht. Indem es die privat angeeignete Natur aus dem Zusammenhang der „äußeren Natur“ löst und indem es den Produktionsprozeß auch von seiner Bindung an die „innere Natur“ der Menschen löst (die wiederum im Zusammenhang bleiben muß mit „äußerer Natur“: dies macht den Gesamtzusammenhang von „Natur für uns“ aus), wird es dem Kapital möglich, Naturprozesse in Gang zu setzen, die sich so im Naturzusammenhang des menschlichen Lebensraums nicht finden. Dies möchte ich als „reelle Subsumtion der Natur unter das Kapital“ bezeichnen. Das Ergebnis der Produktion, das Produkt, ist nicht mehr aus lebendiger Natur oder lebendiger Arbeit erfahrungsmäßig zugänglich, sondern nur aus der künstlichen Situation des naturwissenschaftlichen Experiments. Es wird ausschließlich durch Setzung von künstlichen Rahmenbedingungen, durch Schaffung einer abstrakten Kunst-Natur sozusagen, durch technische Anwendung der Naturwissenschaften möglich. In der Natur selbst mag man Vorbilder oder analoge Prozesse finden in „Gegenden“, wo menschliches Leben nicht möglich ist (Kernspaltung und Kernverschmelzung in der Sonne z.B.), aber grundsätzlich löst die Produktion sich hier vom Vorbild Natur, jedenfalls, soweit sie als ein Zusammenhang existiert, innerhalb dessen menschliches Leben möglich ist.

Für das Kapital hat dies den Vorteil, daß es in der Menge der zu bearbeitenden Stoffe nicht mehr durch natürliche Ressourcen beschränkt ist, daß es das Produktionsverfahren nicht mehr auf das natürliche Material einstellen muß, sondern umgekehrt die Eigenschaften des Materials künstlich auf produktivere Verfahren hin konstruieren kann.

Auch von seiten des Konsumenten her mag ein künstlich geschaffener Stoff, abgesehen davon, daß er möglicherweise den Preis der aus ihm hergestellten Waren sinken läßt, in seinen Gebrauchseigenschaften als vorteilhafter erscheinen.

Hier macht sich geltend, daß natürlich nicht nur die Arbeit als „produktive Konsumtion“, sondern auch die „individuelle Konsumtion“ in einem Zusammenhang mit Natur steht, der durch die Privatisierung der Konsumtion einerseits, durch die funktionale Indienstnahme der Konsumtion für die kapitalistische Produktion andererseits ebenfalls zerstört wird. Unter letzterem Gesichtspunkt ist der Konsument gezwungen, auf seine eigene „innere Natur“ bei der Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse nur soweit Rücksicht zu nehmen, daß er noch als Arbeitskraft taugt. Die Rücksichtslosigkeit der kapitalistischen Produktion gegenüber den natürlichen Lebensbedürfnissen der Arbeitenden (Gesundheit vor allem) setzt sich in das privat-konsumtive Verhalten in den vielfältigsten Formen fort.

Der erste Gesichtspunkt betrifft das Verhältnis der Konsumtion zur „äußeren Natur“, insofern individuelle Konsumtion auch Abfallproduktion ist. Die private Konsumtion kennt den Abfall nur als etwas, woran vom Privateigentum her kein Interesse besteht, das daher aus diesem einfach entlassen, „weggeworfen“, wird, womit es dann allerdings faktisch in das „Eigentum“ und in den „Konsum“, wenn man so will, der Gesellschaft bzw. der menschlichen Gattung insgesamt übergeht: Der Abfall, das, worauf kein produktiver und konsumtiver Zweck sich richtete, geht ein in den Zusammenhang von „äußerer Natur“, d.h. in den menschlichen Lebenszusammenhang.

Die reelle Subsumtion der Natur unter das Kapital als Entfernung der Produktionsprozesse von den vorfindlichen Naturprozessen betrifft nicht nur Natur als Gegenstand, Stoff der Bearbeitung, sondern auch Natur als Arbeitsmittel. Es gilt für diese Funktion der Natur im kapitalistischen Produktionsprozeß weitgehend das Gleiche wie für die als Gegenstand. Bloß formelle Subsumtion nimmt die Natur, wie sie sich vorfindet, als Mittel in Dienst (Beispiel Wasserkraft). Reelle Subsumtion nutzt etwa Naturenergien, die im menschlichen Lebensbereich nicht vorkommen (Beispiel Atomenergie). Ebenso wie von der quantitativen Begrenztheit natürlicher Rohstoff-Ressourcen vermag das Kapital sich damit von der Begrenztheit der bekannten Naturkräfte zu lösen und eben dadurch wiederum Naturprozesse zu inszenieren, die sehr viel tiefgreifender in die Aufbaustrukturen der vorhandenen Stoffe eingreifen und von daher noch weiter vom Natürlichen entfernte, immer fremdartigere „Kunststoffe“ erzeugen und Energiequellen erschließen können. Reelle Subsumtion der Natur als Gegenstand und als Mittel sind zwei Momente in der Entwicklung der Produktivkräfte durchs Kapital, die sich zu wechselseitiger Eskalation im Tempo der Entfernung vom Naturursprung befähigen.

Das Entwicklungsmotiv ist, vom Standpunkt des einzelnen Kapitals, Kostenersparnis: Ersatz der Arbeitskräfte durch billigere Maschinen und sonstige Produktionsmittel, Ersatz von Naturstoffen durch billigere Kunststoffe, Ersatz teurer Maschinen durch billigere Maschinen bei Einsatz leichter zu verarbeitender Kunststoffe, Senkung der Stückkosten durch Massenfertigung aufgrund nahezu unbegrenzter Menge künstlich produzierbarer Werkstoffe, Verkürzung der Zeit, in der das Kapital im Produktionsprozeß festgelegt ist, durch Beschleunigung der Produktionsprozesse u.a. Die Zeitdimension ist für die „Natürlichkeit“ der Produktion überhaupt nicht unerheblich. Das hat sich schon in bezug auf das Interesse des Kapitals an Ausdehnung der Arbeitszeit gezeigt: Leben ist qualitative Zeit und daher nicht in beliebige Portionen unterteilbar bzw. aus beliebigen Portionen kombinierbar. Naturprozesse überhaupt finden in der Zeit statt, haben eine ihnen zugehörige Zeitdimension. Das kapitalistische Motiv der Verkürzung der Produktionszeit führt, soweit es Naturprozesse auf kürzere Zeiträume zusammenzupressen versucht, zu einer qualitativen Veränderung dieser Prozesse. Beschleunigung der Naturprozesse setzt ebenfalls eine Manipulation der Randbedingungen voraus (z.B. Erhöhung von Druck oder Temperatur; Einführung künstlicher Katalysatoren). Soweit der Naturprozeß auch Lebenszusammenhang mit Menschen ist, bedeuten Zeitveränderungen auch Veränderungen dieses Zusammenhangs: „unnatürliche“, d.h. ungesunde Arbeitsbedingungen. Die Arbeitenden können immer weniger noch mit ihrer Leiblichkeit in den unmittelbaren Produktionsprozeß einbezogen sein: Am Anfang steht die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen (Arbeitstempo, Hitze, Lärm, Belastung der Atemluft), am Ende steht der völlige Ausschluß vom Produktionsprozeß.

Mit zunehmender Entfernung der Produktion vom vorgegebenen Zusammenhang der „Natur für uns“ stellt sich das Problem immer schärfer, den Produktionsprozeß auch tatsächlich vom Zusammenhang der „Natur für uns“ hermetisch abzuschließen. Formal rechtlich bedeutet Privateigentum und die private Produktion des Kapitals mit in seinem Eigentum befindlichen Faktoren ja die völlige Isolierung von den weiteren Zusammenhängen der menschlichen Gattung, die Negation von Gesellschaft. Erst durch den Austausch des Produkts am Markt wird eine Beziehung auf Gesellschaft als Beziehung auf ein anderes Privatindividuum, in dessen Eigentum die Ware übergeht, realisiert. Inhaltlich scheint die gesellschaftliche Beziehung allein in der Ware als dem Produkt des privaten Produktionsprozesses inkorporiert: in ihrer allgemeinen Austauschbarkeit gegen andere Ware, dem Wert, einerseits, im „Gebrauchswert für andere“ andererseits. Formalrechtlich wie nach den ökonomischen Kategorien, in denen der kapitalistische Produktionsprozeß begrifflich gefaßt wird, findet dieser ganze Prozeß unter absoluter Kontrolle des Kapitals statt, ist ein reiner Prozeß des Kapitals.

Doch enthält der Begriff der kapitalistischen Produktion die oben ausgeführten Abstraktionen vom Naturzusammenhang. Der reale Prozeß ihrer Durchsetzung und Fortentwicklung kann eben diese Abstraktionen gegenüber dem wirklichen Naturzusammenhang nicht in der Form geltend machen, daß er sie an dessen Stelle oder neben ihn stellte (das wäre die vollständige Isolierung der Produktion von der Natur), sondern nur, indem er ihn praktisch mißachtet und d.h. zerstört.

Ich komme damit zur dritten Funktion der Natur für den kapitalistischen Produktionsprozeß: ihrer Funktion als Standort und Wirkungsraum. Damit ist angesprochen, daß mit dem Eigentum an einem Stück Grund und Boden, auf dem der Produktionsprozeß stattfinden soll, Teilhabe am Naturzusammenhang verbunden ist. Denn eben dadurch ist der Standort gekennzeichnet: es handelt sich ja nicht nur darum, daß die Produktion überhaupt an irgendeiner Stelle, sondern daß sie an einer bestimmten Stelle, in einer bestimmten geographischen Umgebung stattfindet. Auf diese Umgebung, an der er zwar kein Eigentum hat, die er aber als Umgebung sozusagen kostenlos miterwirbt, legt der Kapitalist in der Regel auch besonderen Wert. Denn durch sie ist er in natürlicher Weise mit dem gesellschaftlichen Zusammenhang verbunden, den er ökonomisch für sich am Markt realisiert.

Dies gilt im über den geographischen Zusammenhang hinaus erweiterten Sinne für die Bestimmung des dem Kapital gehörigen Stücks Natur als Wirkungsraum. Denn hiermit ist die Beziehung des Produktionsprozesses zum ebenfalls „kostenlosen“ Gesamtzusammenhang von umgebender Natur angesprochen, ohne die er gar nicht stattfinden könnte. Marx meint dies, wenn er sagt: „Im weiteren Sinn zählt der Arbeitsprozeß unter seine Mittel außer den Dingen, welche die Wirkung der Arbeit auf ihren Gegenstand vermitteln und daher in einer oder der anderen Weise als Leiter der Tätigkeit dienen, alle gegenständlichen Bedingungen, die überhaupt erheischt sind, damit der Prozeß stattfindet. Sie gehen nicht direkt in ihn ein, aber er kann ohne sie gar nicht oder nur unvollkommen vorgehen. Das allgemeine Arbeitsmittel dieser Art ist wieder die Erde selbst, denn sie gibt dem Arbeiter den locus standi und seinem Prozeß den Wirkungsraum.“ (MEW 23, S. 195)

Die Natur insgesamt ist hier das vom Kapital kostenlos benutzte Mittel, der Zusammenhang von „Natur für uns“ wird für den privat-isolierten Produktionsprozeß mediatisiert. Die Inanspruchnahme der Natur geschieht - entsprechend der Wechselseitigkeit der Ver-

mittlung von Produktion und Natur - in zwei „Richtungen“: einmal durch die Einbeziehung von äußerer Natur in den Produktionsprozeß (von der simplen Tatsache angefangen, daß der Arbeitende atmen muß, also Luft in Anspruch nimmt, bis zu der umfassenden Tatsache, daß die Produktion überhaupt unter auf der Erde gegebenen natürlichen Bedingungen: Schwerkraft, Luftdruck, Temperatur usw., stattfindet), zum andern durch die Einwirkung des Produktionsprozesses auf die „äußere Natur“ (all das, was als „Umweltbelastung“ durch Produktion bekannt oder auch noch nicht bekannt ist). Diese doppelte Vermitteltheit der Produktion mit dem Zusammenhang „äußerer Natur“ widerspricht - wie gesagt - dem Anspruch des Kapitals, sich nur nach dem eigenen Zweck rein selbst zu bestimmen, widerspricht der in der Form der Privatproduktion implizierten Abstraktion von gesellschaftlichen Zusammenhängen. Als Lebensgrundlage der Gattung ist „Natur für uns“ der natürliche Grund von Gesellschaft; ihre Mißachtung und Zerstörung ist auch eine Form der Mißachtung und Zerstörung von Gesellschaft. Ich möchte Immler zitieren: „Die ausgebeutete Natur verweist ... immer auch auf Ausbeutungsformen gegen Menschen und deren natürlich-gesellschaftliche Lebensfähigkeit. In einem solchen sozialen Naturbegriff sind also mit der industriellen Verletzung der Natur immer auch die Verletzungen am sozialen Körper dieser Natur gemeint.“ (S. 109)

Allerdings richtet das Kapital seinem Wesen nach sein Interesse bloß auf die Notwendigkeit, mit Fortschreiten der realen Subsumtion der Natur unter das Kapital die störende Einwirkung von äußerer Natur auf den Produktionsprozeß - entsprechend den Laborbedingungen der naturwissenschaftlichen Experimente, deren Forschungsergebnisse sie anwendet - auszuschalten. Der Umfang der nötigen Maßnahmen zur Abschottung der Produktionsstätten nach außen hin wächst.

An und für sich gleichgültig dagegen kann dem Kapital die Rückwirkung der Produktion auf den Zusammenhang „äußerer Natur“ sein, da dessen Störung außerhalb seines privaten Zuständigkeits- und Interessensbereichs liegt. Für das Kapital und die in seiner Produktion angewandten Naturwissenschaften gibt es einen solchen Zusammenhang gar nicht, weil er aus ihrem Naturbegriff ausgeschlossen ist. Nur soweit der Schutz des Produktionsprozesses vor „äußerer Natur“ zugleich Schutz der „äußeren Natur“ vor dem Produktionsprozeß ist, findet dieser im Interesse des Kapitals statt. Diese Identität der wechselseitigen Abschottungsnotwendigkeit ist jedoch nicht generell gegeben. Es kommt darauf an, ob die Prozesse sich wechselseitig stören oder der eine den anderen zu „überwältigen“ vermag. Findet z.B. ein Prozeß im absoluten Vakuum statt, so bedeutet jede Undichtigkeit in der Isolierung eine Störung dieses Prozesses, „äußere Natur“ „überwältigt“ den Prozeß; umgekehrt bleibt sie jedoch ungefährdet. Anders beispielsweise bei der Erzeugung radioaktiver Strahlung: Undichtigkeiten können hier den Atomzerfall nicht stoppen, ausdringende radioaktive Strahlung vermag den Zusammenhang „äußerer Natur“ zerstörerisch zu „überwältigen“.

Das Kapital wird nur darauf bedacht sein, seine naturferne Produktion vor „äußerer Natur“ zu schützen, der Schutz der „äußeren Natur“ vor der naturfernen Produktion ist nicht seine Sache - außer, soweit das Verhältnis von naturferner Produktion und „äußerer Natur“ als Beziehung verschiedener Produktionsabteilungen in seinen eigenen Privatbereich fällt; und dies ist in gewissem Maße zwangsläufig immer auch der Fall. Zur Abschottung der naturfernen Produktion von „äußerer Natur“ gehört, daß zwischen beiden auch eine Verbindung bestehen muß. Der naturferne Produktionsprozeß muß zumindest von Menschen, d.h. von deren unauflösbarem Zusammenhang mit „äußerer Natur“ her gesteuert und kontrolliert

werden. „Schleusen“ sind Ausdruck dieser widersprüchlichen Einheit von Isolation und Verbindung, von Abstraktion und Zusammenhang. Auch die Vorrichtungen, die der Abschottung des naturfernen Produktionsprozesses von „äußerer Natur“ dienen, gehören ja äußerer Natur an. Der unaufhebbare Zusammenhang der abstrakten Produktionsnatur mit der konkreten „äußeren Natur“ realisiert sich als Wirkung des Produktionsprozesses auf die Vorrichtungen zu seiner Abschottung. Diese bilden gleichsam eine Pufferzone, die diese Wirkungen aufnehmen und ihrerseits nur „gemildert“, in entschärfter Form weitergeben soll.

Wo das Kapital von sich aus in keiner Weise Vorkehrungen trifft, das ist der gesamte Bereich der ungewollten Nebenprodukte, der Abfallprodukte naturferner Produktion, die, ginge es nach den privaten Interessen des Kapitals, einfach „weggeworfen“ würden, ohne Rücksicht darauf, was dies für den Zusammenhang von äußerer „Natur für uns“ bedeutet. Diese hat für das Kapital nur die Bedeutung einer Mülldeponie, auf der alles landet, was es nicht gebrauchen kann (Abwässer, Abgase, Abfall usw.).

So bedeutet die Durchsetzung der im Begriff der kapitalistischen Produktion implizierten Abstraktion vom konkreten Zusammenhang der „Natur für uns“ gegenüber der Realität nicht nur den Versuch, Produktion aus diesem Zusammenhang herauszunehmen und in ihr eine neue, abstrakte Kunstnatur als dem Kapital entsprechende Form der Natur zu erzeugen, sondern durch die praktische Mißachtung des wirklichen Zusammenhangs von „Natur für uns“ zugleich auch dessen Störung und schließlich möglicherweise Zerstörung. Denn Produktion als die lebendige Vermittlung von „Natur für uns“ kann nicht wirklich aus diesem Zusammenhang herausgenommen werden. Die in ihr durchgesetzte Abstraktion wirkt auf die vorausgesetzte „Natur für uns“ zurück.

Interessiert sich das Kapital schon nicht für den Zusammenhang von „Natur für uns“, so ist dieses Desinteresse doch auch nicht durch ein substitutives, politisch artikuliertes Interesse der Menschen an ihren Lebensbedingungen zu kompensieren. Denn die von der kapitalistischen Produktion ausgehenden Veränderungen der „Natur für uns“ wirken darüber auch auf den übergreifenden und den Menschen prinzipiell unverfügbaren Zusammenhang von „Natur an sich“. Die nachträgliche Reparatur von Umweltschäden kann diese „Fernwirkung“ von umweltzerstörerischer Produktion überhaupt nicht in den Griff bekommen und muß sich immer wieder „überraschen“ lassen von den unerwarteten Folge- und Spätschäden. Erst wenn diese schon eingetreten sind, gelangen sie in den ökonomischen Bewußtseinshorizont: Die Zerstörung von „Natur für uns“ äußert sich darin, daß die Reproduktion menschlichen Lebens mehr Arbeit erfordert; wenn dies auch die Reproduktion der Arbeitskraft, d.h. die Produktion der für ihr Arbeiten-Können nötigen „Lebensmittel“, betrifft, erhöht sich die „notwendige Arbeit“. Das Kapital wird versuchen, dies zunächst durch Reduzierung der Ansprüche an „Lebensqualität“, also Senkung des Werts der Arbeitskraft, zu kompensieren. Aber in dem Maße, in dem dies auf Grenzen stößt, macht sich die Zerstörung von Natur auch in der dem Kapital allein faßbaren Weise geltend: als eine die Mehrwertproduktion beschränkende Veränderung des Verhältnisses von notwendiger und Mehrarbeit.

Eben dies wird den Konkurrenzdruck für die einzelnen Kapitale erhöhen und damit die Neigung fördern, individuell noch rücksichtsloser gegenüber dem Naturzusammenhang zu produzieren. Innerhalb kapitalistischer Produktionsweise ist eine Lösung des Problems

letztlich ausgeschlossen. Auf der Grundlage ihrer ökonomischen Logik ist eine mit Natur harmonisierende Produktion nicht möglich.

Das positive Aufgehobensein eines Zusammenhangs von „Natur für uns“ im Zusammenhang von „Natur an sich“ liegt allein in diesem begründet und ist vom Menschen nicht gegen diesen durchsetzbar. Produktion, die sich nicht bewußt dieser vorausgesetzten „Naturproduktivität“ vermittelt, die nicht aus dem Bewußtsein geschieht, daß der Zusammenhang von „Natur für uns“, obwohl Zusammenhang für uns, nicht durch uns ist (wir vielmehr selbst nur durch diesen Zusammenhang sind), die also nicht behutsam sich einfügt in dies Vorgegebene, muß zwangsläufig auf einem gewissen Punkte das provozieren und zu spüren bekommen, was Immler „Auflehnung“ der Natur (S. 109) nennt. Produktion in „Allianz“ mit der Natur kann ein „Subjekt der Natur“ zum Partner des menschlichen Subjekts nur gewinnen, wenn es gelingt, den Zusammenhang von „Natur an sich“ als Schoß einer zu erweiternden „Natur für uns“ zu bewahren.

E. Bloch: „Die endgültig manifestierte Natur liegt ... im Horizont der Zukunft, und nur auf diesen Horizont laufen auch die künftig wohl erwartbaren Vermittlungskategorien konkreter Technik zu. Je mehr gerade statt der äußerlichen eine Allianztechnik möglich werden sollte, eine mit der Mitproduktivität der Natur vermittelte, desto sicherer werden die Bildekräfte einer gefrorenen Natur erneut freigesetzt. Natur ist kein Vorbei, sondern der noch gar nicht geräumte Bauplatz, das noch gar nicht adäquat vorhandene Bauzeug für das noch gar nicht adäquat vorhandene menschliche Haus. Die Fähigkeit des problemhaften Natursubjekts, dieses Haus mitzubilden, ist eben das objektiv-utopische Korrelat der human-utopischen Phantasie, also einer konkreten. Darum ist es sicher, daß das menschliche Haus nicht nur in der Geschichte steht und auf dem Grund der menschlichen Tätigkeit, es steht vor allem auch auf dem Grund eines vermittelten Natursubjekts und auf dem Bauplatz der Natur. ... Naturströmung als Freund, Technik als Entbindung und Vermittlung der im Schoß der Natur schlummernden Schöpfungen, das gehört zum konkretesten an konkreter Utopie. Doch auch nur der Anfang zu dieser Konkretion setzt zwischenmenschliches Konkretwerden, das ist, soziale Revolution voraus; eher gibt es nicht einmal eine Treppe, geschweige eine Tür zur möglichen Naturallianz.“ (E. Bloch 1959, S. 807; 813)

Gedanken im Anschluß an die Kasseler Tagung über „Natur und marxistische Werttheorie“ am 1.2.86

„Natur für uns“ bei Voßkühler in eins gesetzt mit „Natur durch uns“; notwendige Vermittlungsleistung (Arbeit) bei Gruber, Kogge ebenfalls hervorgehoben; diese Notwendigkeit ist - je nach Naturvoraussetzungen - von unterschiedlichem Gewicht in der gesellschaftlichen Lebensgestaltung der Menschen; ein besonderes Arbeitsethos mit asketischen Zügen (als notwendige Mühsal), verbunden mit einem Naturbild, worin die Natur eher als bedrohend, fremd usw. erscheint, daher wohl vor allem in von der Natur nicht gerade verwöhnten Gegenden der Erde.

Das Kapital bemächtigt sich der Arbeit und darüber der Natur (als Gegenstand der Arbeit); es bemächtigt sich nicht der Natur als der Arbeit übergeordneten Zusammenhangs - dies ist nicht Kapital, sondern (feudales) Grundeigentum; das Grundeigentum als über Usurpation der Natur vermittelte Ausbeutung der Arbeit (das Kapital ist über die Usurpation der Arbeit vermittelte Ausbeutung der Natur) ist zur Akkumulation nicht fähig.

Die Kapitalökonomie ist eine Form der Arbeitsökonomie. Das Kapital usurpiert das Arbeitssubjekt, wodurch dieses zugleich vom Natursubjekt abgetrennt wird. Denn die kapitalistische Produktion ist Privatproduktion; nur als gesellschaftliche aber kann Arbeit ihren Zusammenhang zur übergreifenden Natur wahren, nämlich sowohl den Zusammenhang, den das Arbeitssubjekt, die Menschen, mit der Natur haben, als auch den Zusammenhang, die die in Arbeit bearbeitete und benutzte Natur zur übergreifenden Natur hat. Letztlich wäre diese gesellschaftliche Arbeit als weltgesellschaftliche Arbeit zu sehen.

Es ist denkbar, analog zur durch den Lohn berücksichtigten Reproduktionsnotwendigkeit der Arbeitskraft eine durch Rente zu berücksichtigende Reproduktionsnotwendigkeit der Natur einzuführen (vgl. unten). Würde dann auch die Rente, als vom Kapital verausgabte, analog zu den für Lohn verausgabten Kapitalanteilen „variables Kapital“?

Ich denke, hier ist ein Unterschied zwischen Arbeitskraft und Naturkraft zu machen, der bestehen bliebe, auch wenn - über den Staat - Reproduktionskosten der Natur geltend gemacht würden. Arbeitskraft ist unterschieden vom Arbeitsprozeß; Naturkraft ist nicht unterschieden vom Naturprozeß. Das Arbeitssubjekt ist von den Bedingungen seiner Verwirklichung getrennt, das Natursubjekt ist untrennbar eins mit seiner Verwirklichung. Natur, wie sie in den kapitalistischen Produktionsprozeß eingeht, ist nur Moment der Arbeit, notwendiges Moment, ohne das die Arbeit nicht vonstatten gehen kann, aber sie ist nicht das Subjekt des Arbeitsprozesses; die Vermittlung von Mensch und Natur geht im Arbeitsprozeß - anders als im Prozeß einer „Natur für den Menschen“, die nicht durch den Menschen ist, also im Prozeß des „Natursubjekts“ - nicht von der Natur, sondern vom Menschen aus. Der Arbeitsprozeß als Wertbildungsprozeß (Verwertungsprozeß vom Kapital her gesehen) ist Kapitalprozeß. Subjekt dieses Prozesses ist das Kapital, d.h. die Arbeitskraft als Kapitalform = variables Kapital. Der Wert (das Kapital) ist qualitativ gesehen vergegenständlichte enteignete und abstraktifizierte Arbeits-Subjektivität, quantitativ gesehen verge-

genständlichte Kapitalprozeßzeit als Subjektzeit. Daher das Bestreben, alle Zeit, die das Kapital in nicht-subjektiven Formen verbringt, zu reduzieren. So ist der Wert (das Kapital) gesellschaftliches Verhältnis: die zur machtvollen Sache geronnene gesellschaftliche Arbeitssubjektivität, die sich als solche von der Natursubjektivität abgekoppelt hat. Aus diesem Grunde kann nur der Kapitalteil, der sich in Arbeitssubjektivität umsetzt, variables Kapital sein, nicht aber der Teil, der sich - denkbarerweise - in gegenständliche Natur umsetzt.

M. Roth hat den Gedanken eingeführt, analog zur bezahlten Arbeit (v =Lohn) den Begriff einer bezahlten Natur (r =Rente) einzuführen und entsprechend eine neue Ausbeutungsrate formelmäßig zu erfassen. r wäre dann analog zu v als Reproduktionskosten der Natur zu verstehen. (Das ist etwas anderes, als was Immler impliziert, weil die Reproduktionskosten nicht wirklich bezahlte Natur sind, wie auch der Lohn nicht wirklich bezahlte Arbeit ist, sondern die zur Wiederherstellung der Arbeitskraft bzw. der Natur gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit darstellen.) Dies wäre dann ein Versuch, über den Staat als „Eigentümer“ der gesellschaftlichen Natur von den Natur verbrauchenden Produzenten die Kosten für ihre Wiederherstellung einzutreiben. Das Ergebnis wäre dann wenigstens eine Erhaltung des status quo.

Die erste Schwierigkeit, die sich daraus ergibt, ist die, daß hierfür der zu reproduzierende Naturzustand genau feststellbar sein müßte. Da könnte man sagen, das wäre nun genau eine Aufgabe ökologisch-empirischer Forschung, die Indikatoren festzustellen, an denen sich „gesunde“ Umwelt operationabel festmachen ließe. Es werden Soll-Werte festgelegt, und eine durch Naturverbrauch erfolgende Veränderung dieser Werte wäre durch bestimmte Maßnahmen wieder auszugleichen, bis der Soll-Wert wieder erreicht ist; Aufgabe einer neuen Reproduktionsindustrie als Natur-Reparatur-Industrie. (Das scheint ein Ansatz zu sein, der zumindest von einigen der anwesenden Ökonomen als praktikable Lösung des Ökologieproblems anvisiert wird.)

Abgesehen von den auf einen unzureichenden Wissens- und Forschungsstand zurückführbaren (und daher als prinzipiell überwindbar erscheinenden) Schwierigkeiten, gibt es für diesen Ansatz jedoch eine generelle, unüberwindbare Schranke.

Eine Reproduktion der Natur als eines qualitativen Zusammenhangs ist grundsätzlich nicht möglich. Reproduktion unterstellt fixierbare und wiederherstellbare Gleichförmigkeit. Natur als qualitativer Zusammenhang aber ist „konkrete Allgemeinheit“, d.h. ein Zusammenhang, in dem jede Individualität ihren einzigartigen und unersetzbaren Ort hat; die Zerstörung einer Individualität zerstört den Zusammenhang, in dem diese wirkt, unwiderbringlich. (Daher ist auch z.B. das Wiederaufforsten als Wiedergutmachung von Abholzungen ein Unsinn; es unterstellt die Austauschbarkeit der „Exemplare“; aber selbst 1000 neu gepflanzte Bäume können den Verlust nicht ausgleichen, den das Fällen eines einzelnen Baumes bedeuten kann; die statistische Ausgleichung von Naturverlusten geht von einem Naturbegriff abstrakter Allgemeinheit aus: jeder Baum ist nur ein Exemplar der Gattung, als einzigartige Individualität aber nicht von Bedeutung.) Zudem ist dieser Zusammenhang von Natur ein lebendiger, d.h. in ständiger Entwicklung begriffener Zusammenhang, der sich nicht auf einen wiederherstellbaren Zustand fixieren läßt. Erhalten von Naturzusammenhängen kann also nie nur reproduktiv verstanden werden, sondern muß den Entwicklungsaspekt einbeziehen. Das macht die Sache sehr viel schwieriger, weil diese Auf-

gabe durch empirische Bestandsaufnahmen nicht zu bewältigen ist, sondern die „Richtung“ des Prozesses qualitativ bestimmen muß, ohne wieder in bisheriges Naturbeherrschungsdenken zurückzufallen. Genauerer fällt mir dazu jetzt auch noch nicht ein.

Fingerle hat darauf hingewiesen, daß der Reproduktionsbegriff so etwas wie die „ewige Wiederkehr des Gleichen“ impliziert (auch bei quantitativ „erweiterter Reproduktion“). Dies „Gleiche“ ist aber schon eine Abstraktion, die Abstraktion nämlich von der Individualität und Lebendigkeit in der Natur. Als kapitalistische Reproduktion (im Unterschied zu konservierender Reproduktion) ist sie zugleich eine fortschreitende Abstraktion, nämlich die fortschreitende Zurichtung der Natur für kapitalistische Bedürfnisse, die Herstellung einer jeweiligen „Durchschnittsnatur“, die ebenso wie der durchschnittliche Entwicklungsstand der Produktionsmitteltechnik und die durchschnittliche Qualifikation der Arbeitskraft sich permanent, getrieben von der Konkurrenz, verändert. Kapitalistische Reproduktion, und das würde auch für eine Reproduktion der Naturgrundlagen kapitalistischer Produktion zutreffen, ist als „reelle Subsumtion“ der Momente der Produktion (=reelle Subsumtion der Arbeit) unter das Kapital deren fortschreitende Zerstörung.

Dies ist übrigens schon bei der Reproduktion der Arbeitskraft zu sehen. v deckt nur ab, was nötig ist, um die Arbeitskraft als Arbeitskraft für das Kapital zu erhalten. Was sonst noch zur Lebensreproduktion eines Menschen gehört, was die Menschen an ihrer eigenen Lebendigkeit interessiert, geht darin nicht ein. Auch hierfür gilt und ist vielleicht noch besser beobachtbar als bei der „äußeren Natur“, daß die Reproduktion sich nur auf eine fixierbare und zur Gleichförmigkeit bildbare Seite der menschlichen Daseinsäußerungen bezieht; in der Qualifikation fürs Kapital ist die menschliche Subjektivität zum reproduzierbaren Ding geronnen, das man verkaufen und kaufen kann und dessen Individualität austauschbarer Träger dieser für das Kapital interessanten Eigenschaft ist. Auch das Kapital ist „gebrauchswertorientiert“; dies macht nicht die *differentia specifica* aus. Gebrauchswertorientierung schließt nicht aus, sondern als kapitalistische Gebrauchswertorientierung gerade ein, daß Menschen in einer Weise zurichtet werden, die ihre Individualität scheinbar verschwinden läßt; auch nach dieser Seite hin werden sie „Charaktermasken“ der ökonomischen Kategorie Lohnarbeit.

Reproduktion ist daher auch ein für die Sicherung der individuellen menschlichen Lebensbedingungen unzureichender Begriff („individuelle Reproduktion“), wenn man damit nicht nur die Reproduktion der Arbeitskraft fürs Kapital meint. Denn das Leben eines Menschen ist Entwicklung, worin „Reproduktion“ nur insoweit enthalten ist, als Entwicklung nicht in unvermittelten Sprüngen besteht, sondern das Alte im Neuen aufhebt, so daß ein älter werdender Mensch immer mehr Altes in sich aufhebt und so ständig neu wird.

C. Woesler hat die Reflexion der weiblichen Reproduktionstätigkeit in der Diskussion vermißt. Dabei will sie wohl unterschieden wissen zwischen den nur zugeschriebenerweise „weiblichen“ Reproduktionstätigkeiten (Geschlechtlichkeit als politische Kategorie) - die dann kapitalistisch ausgebeutet werden, und einer im positiven Sinne spezifisch weiblichen Produktivität (ganz klar ist mir das nicht geworden), die dann wohl mehr für den utopischen Entwurf einer „Oikonomia“ bedeutsam werden würde.

In gewisser Weise geht die „weibliche“ Reproduktionstätigkeit natürlich in die kapitalistische Wertökonomie ein, indem sie nämlich den Wert der Ware Arbeitskraft produziert. So ist sie wertproduzierend, ihr Entgelt ist im Lohn insofern enthalten, als die Arbeitskraft im Durchschnitt davon auch noch eine wiederum durchschnittliche Anzahl von Familienangehörigen miternähren kann, also die Reproduktionskosten der Arbeitskraft die durchschnittlichen Reproduktionskosten einer Familie abdecken. Allerdings gilt für den Wert der Arbeitskraft nicht, daß er durch die im Durchschnitt gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zur Erhaltung einer individuellen Arbeitskraft bestimmt wird. Denn hierfür fehlt die Vermittlung über den Markt, der den Ausgleich zum gesellschaftlichen Durchschnitt bewerkstelligen würde. So wird der Beitrag der „weiblichen“ Reproduktionstätigkeit zum Wert der Arbeitskraft faktisch identifiziert mit dem, was sie vom Lohn an eigenen Reproduktionskosten entgolten bekommt. Ob das ihrer Wertproduktion entspräche, ist nicht ausgeamcht. Abweichungen sind nach oben und unten möglich. Es kann sogar sein, daß die „weibliche“ Reproduktionstätigkeit damit zu hoch entgolten wird; daß also eine Frau, wenn sie ihre Leistungen auf dem Markt, in Konkurrenz also zu anderen Anbietern, verkaufen müßte, vom Erlös nicht leben könnte, weil sie zu unproduktiv arbeitet, also z.B. mit Großküchen, Großwäschereien, professionellen Prostituierten, Nähwerkstätten, kommerziellen Erziehungseinrichtungen usw. nicht konkurrieren könnte. Es kann auch andersherum sein, daß ein „Mehrwert“ (also über ihre eigenen Reproduktionskosten hinausgehender Wertbeitrag zum Wert der Arbeitskraft) von ihr produziert wird, den das Kapital nicht bezahlt, der also dadurch zustande kommt, daß die Arbeitskraft unter Wert bezahlt wird. Auf keinen Fall aber kann man sagen, daß insoweit die „weibliche“ Reproduktionstätigkeit gänzlich unbezahlte Arbeit wäre. Im übrigen stellt sich die gleiche Frage auch für alle anderen Reproduktionstätigkeiten, also auch für die „Arbeit“, die die Arbeitskraft an ihrer eigenen „Herstellung“ leistet, z.B. schon als Kind. Auch für die „Lernarbeit“ der Kinder z.B. gilt, daß die im Durchschnitt zur Qualifizierung einer Arbeitskraft notwendige Arbeit entgolten wird durch das, was den Kindern zu ihrer Reproduktion zukommt. Ist das wirklich ihr Wert? Während es immerhin denkbar ist, daß fast alles, was eine Frau zur Reproduktion ihres Mannes leistet, auch auf dem Markt angeboten und gekauft werden könnte, so daß darüber tatsächlich der Wert der Arbeitskraft durch ihre Reproduktionskosten wertökonomisch angemessen ermittelbar wäre, ist das für die Arbeit, die einer nur an sich selbst leisten kann, nicht möglich.

In der Diskussion wurde von den Marxisten Wertökonomie eigentlich immer gleichgesetzt mit Kapitalökonomie (einige Ökonomen waren dagegen, weil für sie Wert überhaupt etwas ist, was durch „Bewertung“ zustandekommt, daher auch gar nichts Schlechtes an sich ist; Schwarz war dagegen, weil dadurch auch die sozialistische Warenproduktion mit kapitalistischer Produktion qualitativ gleichgesetzt würde). Wenn man den einleitenden Satz des Kapital ganz ernst nimmt, wäre in der Tat zu fragen, ob nicht die ersten drei Kapitel des Kapital vom 4. Kapitel ff. her zu lesen und zu verstehen sind. Das hieße, daß die Ware von vornherein kapitalistisch produzierte Ware, der Wert von vornherein prozessierender Wert ist usw., und daß bei der Analyse in den ersten Kapiteln lediglich noch von später erst hinzukommenden Bestimmungen abstrahiert wird. Das würde bedeuten, daß die Kategorien der ersten Kapitel weder als historische Vorformen zu verstehen sind, aus denen sich dann historisch die kapitalistische Produktionsweise entwickelt, noch als logische Keimformen,

die aus eigener Logik sich dann zur Kapitalform entwickeln (das war das Verständnis bei Wolfdietrich S.-K.: Ware und Geld bringen zwangsläufig das Kapital hervor), sondern als aus dem Kapital zum Zwecke der Darstellung abstrahierte „Elementarformen“. Das würde bedeuten, daß nicht-kapitalistische Formen der Warenproduktion nicht einfach von der Analyse im Kapital her zu kritisieren sind, sondern ganz eigener analytischer Anstrengungen bedürfen. Es ist schon auffällig, wie für viele Linke kurzerhand mit der Kritik der Politischen Ökonomie des Kapitals für eine Kritik der sozialistischen Warenproduktion (realer Sozialismus) schon beiläufig alles miterledigt ist. Bei der Kritik des Kapitalismus gibt man sich viel mehr Mühe.

Gegen den Begriff des „Natursubjekts“ hat W.D. Narr heftig polemisiert; nicht einmal als Metapher dürfe man ihn gebrauchen.

„Natursubjekt“ ist ein Begriff, der zunächst gegen den Objektivismus in der inzwischen üblichen Behandlung der Natur gerichtet ist: er drückt die Einsicht aus in die Unverfügbarkeit nicht nur der „Natur an sich“, sondern damit auch der „Natur für uns“, die im Grunde nicht „durch uns“ ist (anders, als Voßkühler das sieht).

Erkenntnistheoretisch und auch sonstwie theoretisch ist Subjektivität gar nicht zu fassen, da Theorie immer nur die Subjektivität des Erkennenden, die erkennende Subjektivität festhalten kann, die zu erkennende Subjektivität aber als „erkannte“, als Objekt der Erkenntnis schon wieder verloren hat. Das gilt nicht nur im Verhältnis zur Natur, sondern auch zum Menschen. Es ist absoluter Größenwahn von Theorie, wenn sie vermeint, Subjektivität dingfest machen zu können. Subjektivität würde damit sozusagen zu einer feststellbaren Qualifikation, wie es in pädagogischer Bildungstheorie ja auch angegangen wird. Es gibt nur ein wirkliches und wahrhaftes Verhältnis zur Subjektivität: Liebe. Liebe „erkennt“ und „anerkennt“ im anderen das Nicht-Objektivierbare (das richtet sich auch gegen die psychoanalytische Terminologie, wenn dort von „libidinöser Objektbesetzung“ u.ä. die Rede ist), das mein Objekt nur werden kann, wenn es selbst will und wenn ich anerkenne, daß es nur aus sich selbst, nicht durch mich, Gegenstand meiner Lust werden kann.

Wenn ich den Subjektbegriff auf die Natur übertrage, besteht allerdings zugegebenermaßen die Gefahr, daß ich damit spekulativ mittransportiere, was im Subjektbegriff traditionell noch alles mitgedacht ist: Bewußtsein, Wille usw., Begriffsinhalte, die wir aus der Erfahrung unserer selbst gewonnen haben. Dennoch, so etwas wie „Liebe zur Natur“ impliziert auch so etwas wie „Natursubjektivität“. Man sollte den Begriff „Natursubjekt“ als Ausdruck theoretischer und praktischer Selbstbescheidung verstehen und nicht als Ausdruck dafür, daß man nun „wüßte“, was Natur ist.

Die anvisierte „Oikonomia“ kann ihre Maßstäbe nicht aus einer Ethik gewinnen (wie es mir bei Seifert anzuklingen schien), jedenfalls nicht aus einer Ethik im traditionellen Sinne. Eine davon möglicherweise zu unterscheidende „materialistische Ethik“ hätte den Menschen in seiner Gegenständlichkeit, Natürlichkeit, Lebendigkeit, Wirklichkeit als „Wert“, „Sinn“ zu sehen und zu behandeln. Gut ist, was den Menschen in ihrer Lebendigkeit gut tut; das ist nur zu erfahren, nicht auszudenken. Es gilt, Lebensbedingungen zu schaffen, in denen die Menschen erfahren können, was ihnen gut tut.

Zur von Wolfdietrich S.-K. so betonten Unterscheidung von „Chrematistik“ und „Oikonomia“, von „negativer“ und „positiver“ Theorie haben Kogge und Gruber schon einiges Richtige gesagt, indem sie aus dem Prinzip der „immanenten Kritik“ die Marxsche Aussage abgeleitet haben, daß es nicht darum gehe, dogmatisch das Neue zu antizipieren, sondern aus der Kritik der alten Welt die neue zu finden. Im Alten ist also das Neue „im Keim“ schon enthalten. Ich denke, man kann das auf die Kritik der Politischen Ökonomie in zweifacher Weise auslegen:

1. kann man sie vom Standpunkt des Kapitals schreiben; dann legt sie die Bedingungen funktionierender kapitalistischer Produktion und Reproduktion dar; Kritik heißt, daß die Theorie bei dieser Darlegung an die Punkte kommt, wo das Kapital immanent an seinen Gegensatz stößt, wo seine Funktionsbedingungen miteinander in Widerspruch geraten und die Krise der kapitalistischen Produktion und Reproduktion bewirken;

2. kann man sie vom Standpunkt der Menschen schreiben, dann ist die kapitalistische Produktionsweise nur eine Form ihres Lebenszusammenhangs, der gesellschaftlichen Reproduktion der Menschen. (Wobei in diesem Zusammenhang der Reproduktionsbegriff unzulänglich ist; s.o.) Kritik heißt hier, daß die Darstellung des Lebenszusammenhangs im Kapitalismus an die Punkte kommt, wo die Funktionsbedingungen des Kapitalprozesses in Gegensatz zu den Lebensbedingungen der Menschen geraten.

Ich denke, Marx' Kapital repräsentiert überwiegend die erste Variante. Die Menschen kommen darin entsprechend nur als „Charaktermasken“ ökonomischer Kategorien vor. Auswirkungen der kapitalistischen Produktionsweise auf das Leben der Menschen werden im Kapital zwar beschrieben, können die Menschen aber nur als Opfer dieser Produktionsweise erfassen. Selbst insoweit aber sind die entsprechenden Passagen im Kapital von der Logik der Darstellung her nicht nötig; daß Marx sie hereingenommen hat, deutet auf politische Absichten hin, die er mit diesem Buch hatte.

In der anderen Variante sind die Menschen grundsätzlich als Subjekte, als Träger ihrer Lebenspraxis anerkannt. Wenn das Kapital ihrem Leben Bedingungen setzt, die ihre Subjektivität, gleich in welchen Formen, in Frage stellt, gehört hier herein die Erfassung und Darstellung ihrer Widerstandsformen, also sowohl der alltäglichen wie der zu Bewegungen sich steigernden und sich organisierenden praktischen Kritik am Kapitalismus. Dies ist der Inhalt der politischen Schriften von Marx. Hier ist auch der logische Ort dafür, das einzubringen, was D. Hassenpflug eingefordert hat: die Darstellung und Kritik der vielen Alternativprojekte als Ausdruck der im Alten auf das Neue hinweisenden Tendenzen.